Zur

Königlichen Bibliothek

in

Cassel.

Den 10ten Sept.

...runner

~~I 4d~~

Lab 76/5

Claridini

[Claudius, Matthias)

ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

V. Theil.

Beym Verfaſſer, und in Commiſſion bey
Fr. Perthes in Hamburg.

Asmus

[d.i. Matthias Claudius].

K.

103357608

(1789.)

Staatl. Bibliothek Passau

Subscriptions-Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783. den vierten Theil herausgegeben, und bin willens, wieder einen herauszugeben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darinn unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erstemahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das "Küchlein im Ey" rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweyerley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müsse, und daß es besser sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen, und

und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinen Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und ½ Thlr. hiesiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or a 5 Thlr., kosten. Will Jemand so gut seyn und Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den "Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck" einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das "Grosse Hallelujah„ pag. 36. habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Wehrt erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die "Apologie des Socrates„ ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die, welche es nicht wissen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine

eine Sitte beym Gericht zu Athen anführen. "Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Persohnen bestand, des Todes schuldig erkannt war; so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung, oder eine Geldstrafe." "Und denn deliberirte das Gericht wieder, ob diese Strafe angenommen werden, oder es bey der Todesstrafe bleiben solle." Auf das erste bezieht sich der zweyte Absatz der **Apologie**, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er **ihrer Meinung** wäre; wohl

aber,

aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort stehe.

Pag. 159. ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Cronprinzen im Jahr 1787. hier bewillkommen und ehren wollten; und sie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die "Zwey Recensionen in Sachen rc.„ sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drucken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu lassen.

Die "Weyhnacht-Cantilene„ hat der Hr. C. M. Reichardt 1784. in

Mu-

Musik gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 219. ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen seyn möchte, so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darinn gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hofnung von dem Grabe
gehn — — —

Unser Vater, O du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hofnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst frölich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie

freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen, geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht disseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Erhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stuffen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodyll, aus einer

Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meinung ist artig genug erfunden; nur das erste und hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Fasahnen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineser *) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Daseyn eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum spahren können.

---

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum & propagatione, quâ fit vt tam *constanter* ſimile producat ſibi ſimile, evidenter probari poſſe, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam æquabili cum viciſſitudine conſervet ac regat & ad finem cuique conſentaneum perducat.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species zu einer andern und vollkommnern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent, und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bey den Römern ihr Gewebe in der wundersahmen mathematischen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kukucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kukuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spähtern

Jahr-

Jahrhunderte unter den Kukucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine *), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten aufstaffirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben, und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie der, der seinen Rüßel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modele anzusehen, die der Natur im Anfang

 von

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und executirt diese Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eyfersüchtig, daß sie den Versuchen, sie zu ändern und zu wirren, ihren Seegen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel, und überhaupt alle Bastarte, nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebährenden Natur immer einerley und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles u n b e w e g l i c h und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich seyn zu lassen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklährung der Wallfische rc. zu sprechen; aber sie sprechen alle von "Erziehung des Menschengeschlechts" von seiner moralischen Bildung und Veredelung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredelung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nun ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen, dazu

berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben, haben den Beweiß seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Parthey muß beweisen, daß er sterblich sey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniel.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemahlt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, ist ein Effect, eine Erscheinung, die an dem Dinge, das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen, wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weise, daß sie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihre Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unsre Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Würkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper, mit

mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphinx! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äusserste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein anders zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weißheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat, nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern, die sie überall

überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Luft dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde!

— — — — — — — — — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder herausgeht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlägen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese grossen

Men-

Menschen haben mich gelehrt, daß die Menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muht hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äussert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition und Uebereinstimmung zwischen beyden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren,

und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieses Verhältnisses, bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß selbst, bey denen die sie nicht haben.

Im Mittelpunct der Erde z. E., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert dahinzukommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es seyn sollte, von oben frey

zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sichs wohl darinn seyn; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er daß er nicht ist, wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebohrnes Verlangen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies sezt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen rc., die in uns ist, vollends ausser Zweifel. Der Mensch hat offen-

offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begrif des Unendlichen hinauf rc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen, wo er hin steigen will, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstückele einmahl den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin, der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammenbringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein grosser Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge diese Idee nicht geben können.

Wenn

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äussern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darinn kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußre Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unsterblichen des Unendlichen nicht :c., aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph *) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel

 sey,

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage, IV. Beylage.

sey, als die Perle erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, "daß das Unbedingte auf keine andre "Weise von uns angenommen werden könnte, "als es uns gegeben ist, nämlich als That-"sache — es ist."

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beyden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen rc., ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie

sie

sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verliehren, und der offenen See gewahr zu werden?

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfliessen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und sich aller die-

ser Dinge bewußt seyn, nämlich des, das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben

wir

wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm ist, würklich sichtbar, und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und ver-

verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füsse getreten werden, daß auch keine Spuhr von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen, ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er sey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar "der sie-"ben Zeiten Graß aß wie Ochsen, dessen Leib "unter dem Thau des Himmels gelegen und naß "geworden war, bis sein Haar wuchs so groß "als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogels-"klauen wurden, hob seine Augen wieder auf "gen Himmel und kam zur Vernunft, und "lobte den Höchsten."

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung

dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt, und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche; und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen, sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie, "was in unsrer Gewalt ist," und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die

Weißheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen grossen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn, daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend, *) und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: "Endlich als ich 70 Jahr alt "wär, hatten die langfortgesetzte Betrachtung "und Selbstüberwindung das in mir ausge"richtet, daß ich gradehin that, was mein Herz be"gehrte, und doch that ich nie nichts wieder die "Regel des Guten und des Gerechten, welcher "meine

*) —— expedita ac peracuta vis intelligendi.

"meine sinnliche Begierde itzo ohne Widerstre-
"ben und Unmuht gehorchte." *)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reissen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblick eine andre

---

*) Ad extremum septuagenarius longæ *meditationis, victoriæque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectæque rationis, cui jam sine luctâ molestiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* &c. studio & operâ P. Intorcetta, c. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni &c. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis &c. MDCLXXXVII.

andre Gestalt hat, und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und friedens-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick, um und in solchen tugendhaften Menschen etwas grosses und ewiges; sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist, als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge so sind sie schon darum weniger Zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht, und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in

ihnen

ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füssen. Und was anders, als das ewige und unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie, sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht; und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden, heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine

Be-

Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung, und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nohtwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von "dreyßig Tyrannen", und kein Senat von hunderten

derken, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug, in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem "höchsten Gut" erheben können, daß die Idee des "unendlichen" in unserm Herzen ist, und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines grossen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, und mit all ihrem Troz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich!

—— Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott

über so grosse Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und grosse Glückseligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger

Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor allem, das entstand,
In der Ewigkeiten Stille,
"War ein unendlicher Verstand„
"War ein unendlicher Wille„
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebahr,
Und seyn wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried' und Seligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles, alles, alles tief in seinem Schooß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit, Gott!
Sein Name heißt Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Tod —

Halle=

Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!„

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit
Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Nahmen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!„

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,

Und frohlocket, daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Seegnet alles Wesen durch ihr Licht,
Seegnet, und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born, dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel, und brennt zu Sei-
nem Ruhm,
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh
und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist Sein Gewand,
Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!„

Der Mond am Himmel in der Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.
Wenn

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der grossen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In seiner sanften stillen Pracht
Sich nah an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

"Hallelujah, Hallelujah!"

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen sich herunter drängt,
Hat Er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

"Da hängt sie, hold und wundervoll
"In ihrem Blumenkleide!
"Wie eine Braut geschmücket wohl,
"Und voll gedrückt, gerüttelt voll
"Von Speise und von Freude.

2.

"Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
"Der Geber aller Gaben!
"Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
"Und siehet väterlich umher:
"Ob wir auch Mangel haben.

Choral.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut ers mit mir meint.

Ist doch nichts, als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich!

Chor.

"Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet,
"rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor)	(vollstimmig)
"Himmel und Erde,	Lobet den Herrn!
"Du, Sonne und Mond,	Lobet den Herrn!
"Ihr Sterne am Himmel,	Lobet den Herrn!
"Ihr Thäler und blumichten Hügel,	Lobet den Herrn!

"Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *) Lobet den Herrn!
"Erde u. die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
"Meer u. was darinnen ist, Lobet den Herrn!
(alle Stimmen und Chöre)
"Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah!,,

Choral. (tritt ein.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

---

*) *) Höchste Bergspitzen in der Schweiz.

Gespräche, die Freyheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's schon?

A. Das ganz große, oder das zweite?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und ist nichts leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Käficht fliegen.

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte sind.

B. Es giebt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängts. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?

B. Auch ohne, und grade in England auch ohne. Da ist die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und meinst du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?

A. Du bist ein Freyheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E., von Bern aus, naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweitz mehr in Betrachtung kommen. Und unbesehends sollte man auch denken, daß dein „Gewölbe„ in

diesem

diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch, als in England, gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freiheit?

B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freilich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun, was du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?

B. Nun —

B. Nun — freilich — das Böse.

A. Du hättest denn in England die Freiheit, das Gute zu thun. Die Freiheit aber, sollte ich denken, hättest du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Gesetze; kein König, kein Minister, kein Hofrath, kein Superndent, kein Concertmeister, kein Corporal, kein Revisor, kein Küster, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich gestehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und sonderlich, wenn sie nicht alle nach Einer Richtung befehlen sollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind sie nicht Menschen, und gibt es Menschen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen sind ja Gesetze erfunden worden, und eben deswegen ist es ja um die Willkühr eine so schreck-

schreckliche, und um Gesetze eine so grosse und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Bessern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Bessern?

A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müssen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesetz das sich selbst administrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen lassen; ich will selbst opfern.

A. Gehorsahm ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber

A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche, und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muhtiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das gute freylich wollen, und ich fodre kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder

neben her. Wer es aber führen will, Sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen, und geht davon. Wie es ein Socratisches Richt-wissen giebt, so giebt es auch ein Socratisches Nicht-wollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist dasselbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.

B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn sie wüßten, was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.

A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung lässest du gelten?

B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht, der abgeht. Er thut sehr übel, er sey, wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweite desto fester anhalten.

B. Aber, verdient das der Erste, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der Zweite selbst. Denn wenn der Zweite auch abgeht, so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner eignen Aussage, das Unglück grösser werden.

Auch hat, lieber B., das fest-an-halten grössere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, du sollst auch England sehn, und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Würkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaüt.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmahl verstehe ich, und ich habe grossen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der Menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinn

 rocken.

rocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey und lustig wollen kann, und wo mich nichts hindert, es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist, eine St. Pauls-Kirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage?

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch besser, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äusserlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freyer, als die Engländer.

B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, das Gute einsehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkühr sind, und über allen äusserlichen Zwang.

A. Also andrer Menschen Willkühr und äusserlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze?

A. Also die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht, und den ich nicht sehe. Und was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie, wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz würklich kränkten! —

Zwei-

Zweites Gespräch.

B. Da hab ich eben ein Paar alte trefliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.

Wer von beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley grossen Sinn, nur daß Heraclit den beßern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht.

Democrit wollte zu verstehen geben, daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks wegen zu weinen! und Heraclit, dieses Glücks wegen zu lachen! Und so lachte der eine, und der andre weinte immer.

B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt, über das Glück dieser Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt, wie diese, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berich-

berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und du wolltest gestern mit deinen Augen sehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und hast darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig als daß sie zu viel haben sehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich seyn?

A. Es giebt gewisse Dinge für einen gewissen Sinn, und einen gewissen Sinn für gewisse

Dinge. So siehst du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laut, u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Classe herausgeht, und damit Dinge sehen will, die zu einer andern Classe gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest, so wolltest du zu viel sehen, nnd wäre eben so widersinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich seyn, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weiß sey; wenn sie aber schwarz ist, lasse ich sie mir nicht weiß machen.

A. Bravo!

A. Bravo! Wer sie erst weiß machen will, in dessen Händen muß sie noch nicht weiß seyn. Und, beyläufig hier gesagt, diese Weißmacher thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden. Denn die Heiden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sachwalter überlegen sind, so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen.

Doch vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn

A. Wenn es also Wesen giebt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott so?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augen-

genblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äusserer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg, nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loszzumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch, was ist das, was uns hindert?

A. Daß weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute.

Dinge,

Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wieder unsern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen sagst du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flöße aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Troz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster rc. was ist es anders, als Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Bessern abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen, warum hast du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte,

so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerahtene Töpfe sind. Sondern der ungerahtene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Hauß des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmal, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf welche Art ich existiren wollte. Wie mich die Welle des unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten, und Widerstreben gegen das Gute in einem und

dem-

demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unserm Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und frägt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem

Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von "überlegt und unüberlegt handeln," und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders, als schlechtere Ursachen, die ihm zunächst liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben,

sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht geboren, es zu seyn, und haben die Hofnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrückung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber Lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen, ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto besser herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen hast, nicht. Indeß schadet's nicht, und es ist mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meinung ist denn, daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren losmacht? — Und einem von beyden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf die Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber so wird es doch nicht allgemein angesehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden seyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht. Denn nach Mendelsohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? – Willst du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wider die Wahrheit angestoßen, als dieser.

A. Er seegelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

„Nach-

"Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, "daß alles, wovon im Leben gewöhnlich "die Rede ist; leer und eitel sey; da ich ein-"sahe, daß alles, wofür und was ich fürch-"tete, weder Gutes noch Böses in sich habe, "als in so weit das Gemüth davon in Be-"wegung gesetzt wurde; so beschloß ich end-"lich, zu forschen: ob es etwas gäbe, das "ein wahrhaftiges Gut sey, und das sich "mittheile, und von dem, wenn ich allem "übrigen entsagte, das Gemüth allein reac-"tionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, da-"durch ich, wenn ich es fände und mir ver-"schafte, eine immerwährende und höch-"ste Freude in Ewigkeit genösse. Ich "sage, daß ich endlich beschloß; denn "beym ersten Anblick schien es mir ungera-"then, um eine damals ungewisse Sache eine "gewisse verliehren zu wollen. Ich sahe näm-"lich die Vortheile, die Ehre und Reichthü-"mer bringen, und daß ich diese nicht wei-

"ter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer "andern neuen Sache nachtrachten wollte; "und es leuchtete mir ein: daß, wenn die "höchste Glückseligkeit in diesen Dingen "etwa bestehen sollte, ich solcher Glückselig-"keit entbehren müsse; bestehe sie aber nicht "darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, "so würde ich denn auch der höchsten Glück-"seligkeit entbehren. Ich sann also in mir "nach, ob es nicht möglich seyn sollte, zu mei-"nem neuen Werk, oder wenigstens zur Ge-"wißheit darüber zu gelangen, ohne daß mei-"ne bisherige Lebensordnung und Weise ver-"ändert würde. Das aber habe ich oft um-"sonst versucht. Denn wovon im Leben ge-"wöhnlich die Rede ist, und was bey den "Menschen, nach ihren Werken zu urthei-"len, als das höchste Gut geachtet wird, "läuft auf diese drey Stücke hinaus, näm-"lich: Reichthum, Ehre und Wollust. Durch "diese drey Dinge wird aber das Ge-

"müth

"müht so zerstreuet, daß es auf keine Weise
"an ein anderes Gut denken kann. — Da
"ich also einsahe, daß alles dieses so sehr
"im Wege sey, einem neuen Vornehmen
"nachzugehen, ja daß es damit in einem sol-
"chen Widerspruch stehe, daß ich nothwen-
"dig von einem von beyden abstehen müsse;
"so mußte ich entscheiden, welches von bey-
"den mir nützlicher wäre. — Ich habe
"nicht ohne Ursache die Worte gebraucht:
"wenn ich nur ernsthaft bedenken
"könnte. Denn ob ich gleich dies alles im
"Gemüth ganz klar einsahe; so konnte ich doch
"deswegen nicht allen Geiz, Wollust und
"Ehrsucht ablegen. *) rc."

B. Das ist merkwürdig.

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, & de viâ, quâ optimé in veram rerum cognitionem dirigitur.

A. Und sonderlich von Jemand, der kein Jude seyn wollte. Genes. 12, 1.

Der Priester Huß sagt so:

"Ich sage es frey vor Gott und seinem "Gesalbten – so daß ich von Jugend an "bis auf diesen Tag gleichsam zwischen "Thür und Angel gestanden bin, und ge"zweifelt habe, was ich erwählen sollte. Ob "ich preisen sollte, was alle preisen, rathen "was sie alle rathen, entschuldigen, was "sie alle entschuldigen, die Schrift gloßi"ren, wie dermalen fast alle grosse be"rühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit "und Weißheit angezogene Männer sie gloßi"ren, oder ob ich jene unfruchtbare Werke "der Finsterniß mannlich anklagen und be"strafen sollte. Ob ich mit dem grossen "Haufen ein gemächliches Leben führen, und "nach Ehren und Pfründen streben, oder "ausser dem Lager herausgehen, der lautern "heiligen evangelischen Wahrheit anhangen,

"und

"und die Armuth und Schmach Jesu Christi
"tragen solle. Ich sage es frey, daß ich
"zwischen Thür und Angel gestanden, und
"gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott,
"dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, treu-
"lich gebetet. Meine Bibel habe ich über
"mich in den Händen gegen ihn aufgehaben,
"und mit Mund und Herz gerufen: O Gott,
"mein Herr, und Meister meines Lebens
"u. s. w."

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Leh-
rer einer geoffenbarten Religion war; so
dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte
an eine grössere Weißheit, die dem Men-
schen anders woher kommen muß. "Die
"heilige Schrift, sagte er, ist durch den
"heiligen Geist den Männern Gottes einge-
"geben; eben derselbige Geist muß sie auch
"erklären und aufschliessen." "Wer aus dem
"Geist gebohren worden, der ist versetzet

"aus dem Tode dieser Welt und des Flei-
"sches in ein neues geistliches göttliches
"und himmlisches Leben, welches verbor-
"gen ist in Gott ꝛc."

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht, und schämte sich nicht, zu lehren, was darinn steht. "Christus, sagte er, ist "das Centrum der Theologie; wer diesen "kennt, den halte man für einen Gottes-"gelehrten."

Dabey führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er sich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an seine Freunde schrieb, sieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder loß gewesen wäre, auch nicht alle

Hof-

Hofnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen sehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit grosser Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun; aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen, und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kaiser noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmischen Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: "Lieber frommer "Herr Magister, wir ungelehrte Laien kön-"nen Euch in dieser so wichtigen Sache nicht "wohl rathen. Sehet derhalben selber zu, "ob Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch "vom Concilio zugemessen werden, in Eu-"rem Gewissen schuldig befindet. Seyd Ihr "schuldig; so schämt euch ja nicht, Eure "Meinung zu verlassen, und einer bessern "Raum zu geben. Giebt euch aber Euer "Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig "seyd, so thut ja nicht wider Euer Gewis-"sen.

"sen. Ich will Euch auch keine Ursache oder "Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt nicht "lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern "vielmehr beständig bleiben bis in den Tod "bey der Wahrheit die Ihr erkannt habt.„ Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz Er antwortete unter einem Strom von Thränen: "Gott ist mein Zeu- "ge, daß ich gerne weichen und widerrufen "will, wenn ich etwas unrechtes und mit "der heiligen Schrift und Kirchenmeinung "nicht übereinstimmendes gelehrt oder ge- "schrieben habe. Ich begehre nichts mehr, "als daß ich aus göttlicher Schrift gründli- "cher und eines bessern möge unterwiesen "werden. Wenn sie das thun, bin ich be- "reit, alsobald zu widerrufen.

Den folgenden Tag frühe versammlete sich das ganze Concilium in der Dohmkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten und

und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friderich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren 2c., war eine unzählige Menge Volks beysammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Messe, und nach vollendeten Amt ward Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draussen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese grosse Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabnen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf las der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Mürmeln oder ander Getöse

mit

mit Händen oder Füssen, auch nicht dispu- tiren, vertheidigen ꝛc. die Redenden stöhren sollte; und darauf stieg der Bischof von Lon- don auf die Canzel, und hielt eine Lateinische Rede über Röm. VI, 6., und forderte darinn zugleich den Kayser auf: die Ketzereyen zu zerstören, und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befahl sich Gott zum ster- ben. Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hussens Schriften ausgezogene s. g. Ketzer-Sätze vorgelesen. Huß wollte antworten; der Cardinal Em- merich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu lassen. Da hob er seine beyden Hände gen Himmel, und sagte: "ich bitte Euch, um des "allmächtigen Gottes willen, Ihr wollet "doch unbeschwert meine Antwort anhören, "daß ich mich doch nur bey denen, die um- "her

"her stehen, entschuldigen und ihnen den Arg-"wohn wegen meiner vermeinten Irrthümer "benehmen möge." Und als es ihm abgeschlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: "daß erstlich Hus-"sens Schriften sollten verbrannt, und er, "als ein öffentlicher schädlicher Ketzer und "böser halsstarriger Mensch, seines Priesterl. "Standes schmählich sollte entsetzet, und gänz-"lich degradirt und entweyhet werden." Der Ausspruch wurde sogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mayland mit 6 andern Bischöfen, führten Hussen zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andre Priesterliche Kleider lagen, und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem Priesterlichen

Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zu dem Volk mit grosser Bewegung:

"Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, "ich solle vor Euch allen bekennen daß ich geir- "ret habe. Wenn es nun eine solche Sache "wäre, daß sie mit eines Menschen Schmach "geschehen könnte, möchten sie mich leicht "bereden. Nun aber stehe ich vor dem "Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen "nicht willfahren kann, ich wollte denn mein "eigen Gewissen verletzen, und meinen Herrn "im Himmel schmähen und lästern. — "Sollte ich die, die ich unterwiesen und "gelehret habe, itzo durch ein Böses Exem- "pel betrüben und irre machen? — "Ich wills nicht thun."

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihn zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: "O du — da nehmen wir "den Kelch von dir, in welchem das Blut "J. C. zur Erlösung geopfert wird; du bist "sein nicht werth." Huß antwortete getrost und laut dagegen: "Ich aber habe meine "Hofnung und Vertrauen gesetzt auf Gott "den allmächtigen Vater, und meinen Herrn "und Heiland Jesum Christum, um welches "Namens willen ich diese Schmach leide, "und glaube gewiß und beständig, daß er "den Kelch des Heils nimmermehr von mir "nehmen werde, sondern daß ich denselben "mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich "trinken werde." Hierauf traten die andern Bischöfe herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der Priesterl. Kleidung mit obi-

gem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Krone, oder geschorne Platte auf dem Haupte, zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Messer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kayser an, und sagte: "es ist doch "sonderbar; hart und grausam sind sie alle, "aber über die Art und Weise sind sie nicht "einig." Endlich, und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Umschrift rc. rc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kayser, und sagten: "Das H. Concilium zu Constanz überantwortet itzo Johann Hussen, der in der "Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung "mehr hat, der weltlichen Gewalt und "Gericht."

Der Kayser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludewig: "Dieweil wir, lieber

"Oheim und Fürst, das weltliche Schwerdt "führen, die Uebel zu strafen; so nehmt hin "diesen Johann Huß, und laßt ihm in "unserm Namen thun, was einem Ketzer "gebühret." Dieser legte seinen Fürstl. Ornat ab, nahm Hussen und führete ihn dem Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: "Auf unsers gnädigsten Herrn, des "Römischen Kaysers Urtheil, und unsern "sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magi- "ster Huß hin, und verbrennet ihn als einen "Ketzer." Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten, und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn sammt allem, was er an sich habe, verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet

Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füssen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebei fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas - Frau rafte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmal an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken, und seine Irrthümer widerrufen. Da

fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: "Ich rufe Gott zum Zeu-
"gen, daß ich das, was sie mir durch falsche
"Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder
"geschrieben habe; sondern ich habe alle
"meine Predigten, Lehren und Schriften
"dahin gerichtet, daß ich die Menschen
"möchte von Sünden abwenden, und Gott
"in sein Reich führen. Die Wahrheiten,
"die ich gelehret, geprediget, geschrieben
"und ausgebreitet habe, als die mit Gottes
"Wort übereinkommen, will ich halten und
"mit meinem Tode versiegeln."

Sie schlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem Nicenischen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: "Christe, "du Lamm Gottes, erbarme dich mein!",

und noch einmal: "Christe, du Lamm Got„tes, erbarme dich mein!" Und als er zum drittenmal anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund!

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ichs sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder, und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamiren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen, und in sich zu Raht gehen.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darinn hat er auch nicht Unrecht. Aber Sieht er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen

heraus

heraus zu seyn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen als wenns was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwedische Koch- und Haushaltungs-Buch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren, hohlte sie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383., ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Nücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk könnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt, die in unser Talent einschlägt; so versprach sie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand,

uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward würklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegessen hatten.

Sieht er, so kann das auf dem Papier kriegen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel gescheutes und nützliches geschrieben werden, und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wider das Schreiben, und den Schreibegeist überhaupt; und er wird finden, daß viel wahres darinn ist.

Nun sage er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was probates sagen kann.

Sein Diener rc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung hergestellet hat.

ut supra.

Ant-

Antwort.

Lieber Freund,

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht umsonst. Uebrigens hau Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergestellt. Sieht er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar &c. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhänden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeygeschaft, deswegen

auch die Russen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Raht, als daß man erst selbst gut sey.

Und wenn man weiß, was das kostet, und denn die Welt und das Leben das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht seyn müsse. Wahrhaftig, kleine lustige Künste wollens nicht thun. Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb Er wohl.

Sein Diener rc.

Asmus.

Schrei-

Schreiben des Kaysers von J — p — n an einen gewissen —

Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den "Goldbarren genug zu Hause" nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm Ers ohne Umstände an, und schäm Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklährung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums, und in Yedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren geht auch schon gut von

Stat-

Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kayser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklährung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht rc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklährer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen rc.

Die

Ein Vogelschießen.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab ich, von dem vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich, daß sie Euch heissen auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr sehen sollet, auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von

Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen, sondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn, was ich sage, und mehr erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Worten spielt. Ich ersuche also, und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich auf dem Markt bey den Wechselbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch itzo zum ersten mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weise redete, darinn ich erzogen wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts unbilliges, mir die Art und Weise, wie ich rede, hingeben zu lassen — vielleicht gibts eine die schlechter ist, vielleicht auch eine, die besser ist — das

aber

aber, was ich sage, nicht hingehen zu lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darin besteht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen, derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden, und gegen die ersten Ankläger, und dann gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weis gemacht haben: Z. E., daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde sind, nachtrachte, und aus schwarz weis mache.“ Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich, daß Leute,

Staatl. Bibliothek Passau

die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand ist, der angreift, und anzugreiffen, wo Niemand ist, der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierley Art sind: einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn

denn sie haben mich bey Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies grosse Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wieder mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder, denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage?

„Socrates ist ein böser Frevler, denn er trachtet „den Dingen nach, die im Himmel und unter der Erde „sind, und macht aus schwarz weis, und giebt in solchen

„Sachen Unterricht.„ Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend, daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich, auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Haufe von mir sagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich

keine üble Sache zu seyn, wenn jemand im Stande ist, die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn ein jeder von diesen ist im Stande, in jeder Stadt, dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen, zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiser, von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist, als alle andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne; „Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen." „Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann." „Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vermuthlich

darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier oder nicht?" „Allerdings, antwortete er." „Wie heißt er, sagte ich, was ist er für ein Landsmann, und was nimmt er?" „Evenus, antwortete er, O Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen." Und ich habe den Evenus selig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen verstünde; aber ich versteh es nicht, Ihr Männer von Athen. Vieleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr und weniger gethan, als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem gewöhnlichen abweichendes und verschiedenes gethan haben; sage uns also, was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vieleicht wird das, was ich sage, einigen unter

Euch

Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Namen durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und unmenschliche seyn, oder ich weiß nicht, was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht, als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charäphon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie

er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also, ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort, daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weißheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt, daß ich der weiseste sey? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu wiederlegen, und dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt, daß ich es sey. Da ich

nun

nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer, da ich ihn also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, ihr Männer von Athen. In der Unterredung also, die ich mit ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern Menschen, und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir selbst, du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meinet etwas zu wissen, da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darinn nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freilich mit dem

Be-

Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das, was von Gott kömmt, über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch verstehen lernen will, gehen müsse, bey allen, die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind, und einen grossen Nahmen haben, sind mir als die allerarmseligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Ora el unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten, darin sie mir am meisten

sten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weißheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Begeisterung, wie die Prophezeier und Weissager; denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte

aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stück weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder, er verstehe auch andere Dinge, grosse und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgrif machte jene Weißheit wieder zunicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben, wie sie es haben, ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey, so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwissenheit über-

überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

„Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch, „der da, wie Socrates erkennet, daß er zur Weisheit „wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar nichts sey."

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden, wo ich von jemand höre, der weise seyn soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häußlichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in grosser Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust daran

daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst, andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden, die etwas zu wissen meinen, aber wenig oder nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein gewisser Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand sie frägt, was ich thue und was ich lehre, so können sie zwar nichts sagen, denn sie wissen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben, so sagen sie, was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde ist, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus schwarz weis mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wissen vorgeben, aber nichts wissen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig, und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wissen, das sind die Leute, die mich, weyland und nun, bey Euch schwarz gemacht, und in übeln Ruf gebracht haben.

haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange, und von so vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweiß, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und Ihr mögt es nun itzo, oder ein andermahl untersuchen, so werdet Ihr es immer so, und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, des meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die andern anlangt, da will ich

nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie lautet so: "So-"crates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn er "verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht die "Götter, welche die Stadt glaubt, sondern andre "neue Dämonische Dinge." Das nun ist die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage, das Melitus ein böser Frevler sey, weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Mine macht, als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sey, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also, Melitus, ist es nicht deine allerangelegentlichste Sorge, daß die jungen Leute recht und vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt du es wissen, es ist deine allerangelegentlichste Sorge. Da du

nun

nun den, der sie, wie du sagst verdirbt, ausgefunden hast, und mich hieher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den, der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigest, und weißt nicht, was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweiß von dem zu seyn, was ich sage, nämlich daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer bessert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freylich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Sokrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und besser machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von ersprießlichen Männern.

nern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie besser oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rahtmänner?

M. Auch die Rahtmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versammleten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst du nicht das?

M. Allerdings, sag' ich das.

S. Du machest ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch Scheint dir das bey den Pferden eben so zu seyn, daß nämlich alle Menschen die sind, die sie besser machen, und daß ein einziger ist, der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Statt, daß nämlich ein einziger ist, der es versteht, sie besser zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen und handthieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bey den Pferden, und

bey

bey allen andern Thieren? Es verhält sich würklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast, mein' ich, genug verrahten, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sage uns aber noch, Melitus, wo ist es besser wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe, und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl jemand seyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

 M. Nein,

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und sie böser mache, wie soll ich das thun, vorsetzlich, oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen, die mit ihnen umgehen, böses, und die Guten gutes; ich aber wäre so sinnloß, und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich sind, schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen so wenig, daß ich ein so grosses Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Des, **Melitus**, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beyde Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsetzlich verderbe, so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt

mahnt ihn eines bessern; denn natürlich, wenn ich eines bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun, was ich unvorsetzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nämlich daß sich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinst daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das, daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst, wovon hier die Rede ist, Melitus, erklähre dich mir, und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein

Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andere Menschen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst, als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet, sie sich für einige Drachmen, wenns hoch kommt, aus der Comödie zu hohlen, und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für

seine

seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym Jupiter, ist das würklich so dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beym Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich dich ansehe, bey dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum Besten, und seine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthwillen angebracht habe. Es sieht grade so aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen, ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er seiner spottet, und offenbare Widersprüche sagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu widersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt, und doch Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn, Melitus, und Ihr vergesset nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß

ich den Beweiß in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Ist wohl irgend ein Mensch, der da glaubet, daß es menschliche Dinge gebe aber keine Menschen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Ist jemand, der pferdische Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenspielerische Dinge glaube, aber doch Flötenspieler? — Es ist kein solcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willst, so sage ich es dir, und den andern, die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist jemand, der da glaubt, daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagst du nicht, ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es sogar in deinem Klaglibel beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube, so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Ist das nicht wahr? — Das also

ist

ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an, daß du es zugiebst. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Giebst du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind, so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Possen und Scherz treibest, und vorgiebst, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden; welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter. Das wäre eben so widersinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gäbe, nämlich Maulesel, aber nicht glaubte, daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibel aufgesetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, des du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einem

Men-

Menschen, wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist, überreden zu wollen, daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn, die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen, schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vieleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht

wohl,

wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: „wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächest, und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;" daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: „Mag ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze." Scheints dir, daß er auf

Tod

Tod und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und ausserdem nichts, weder Todt noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipoli und Delium da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damals stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr, getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam

sahm bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken, da man es nicht ist; nichts anders, als das zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vieleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesem Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darinn weiser bin, als ein andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich „das nach dem Tode" nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist, das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß, daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vieleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So

daß,

daß, wenn Ihr mich nun entliesset, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder, nun Ihr es einmal gethan habt, müßtet Ihr mich auch tödten, weil sonst, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich sage, wenn Ihr mich entlassen wollet, und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingungen, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr, als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen, und Euch zu vermahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke

unter allen Städten am größten und berühmtesten ist und du schämst dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit, und wie deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anspräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen, und forschen, und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene, Tugend würklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten, und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine grössere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsahm gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rahte: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum, noch für

 sonst

sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde; Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles, was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich seyn. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht; ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmahl sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andre Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, so wie ich bin, und

mich beschrieben habe, so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädiget werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vieleicht, und mancher anderer mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte es für ein viel grösseres, wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Todt zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag; sondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden, der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, daß groß und von guter Race, aber seines

vielen Fleisches wegen etwas träge ist, und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, aufs Wort des Anytus, kurz und gut ums Leben bringen. So müßet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen andern schicken sollte.

Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was mich selbst betrift, hintansetze, und meine häusliche Angelegenheiten vernachläßigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; daß Eure aber immer

treibe

treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin, und ihn, wie einen Vater oder åltern Bruder, zur Tugend ermahnet habe. Und håtte ich hievon noch einigen Nutzen gehabt, oder håtte mir meine Ermahnungen bezahlen lassen, so håtten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber, meine Anklåger, die in allen übrigen Stücken so unverschåmt anklagen, haben doch nicht so unverschåmt seyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemals einige Bezahlung weder genommen noch verlangt håtte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nåmlich.

Vielleicht möchte aber Jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privåtleuten solchergestalt rathe und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist, jenes Göttliche und Dåmonische — jene Stimme, die sich mir bisweilen hören låßt, von der ich Euch mehrmalen und verschiedentlich gesprochen habe, wel-

cher auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem, was ich thun will; sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen; und es scheint, sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geschehen; sondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht, Facta. Höret also, was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Todt über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern, aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet, aber Rathmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschlossen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebene nicht hatten begraben lassen, alle mit einander zu verdammen; widersetzlich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytanen, der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wider die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen, mich anzugeben und vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem

Gesetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschliessen. Und dies geschahe, als die Stadt noch democratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreizig Tyrannen ließen mich nebst vier andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer **Leon** von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damals habe ich nicht mit Worten sondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht, das, mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts ungerechtes und unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas Ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene

Regie-

Regierung nicht bald darauf wäre abgeschaft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechts wegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemals jemand etwas nachgesehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage, und wie ich mich mit mir selbst nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich

zu Diensten gestanden, einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser, so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andre nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer so gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, ihr Männer von Athen. Ich habe Euch alles nach der Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Lust daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für weise halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werden. Es ist auch nicht unangenehm. Mir aber ist, wie ich sage, dieses zu thun, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemals dem Menschen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist nicht allein wahr, sondern auch klar am Tage. Denn ver=

verdürbe ich junge Leute, und hätte junge Leute verdorben, so würden einige von ihnen, die älter geworden, und einsähen, daß ich ihnen in der Jugend bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten, und klagen und mich gestraft haben wollen, oder wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörigen durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung dringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig, erstlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Antiphon aus Cephinsia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nicostratus, des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder; und Theodotus ist todt, daß er also bey diesem für mich nicht bitten kann; und hier Paralus, des Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier

ist;

ist; und Acantidorus, von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damals etwa vergessen hat, so führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er spreche, wenn er einen solchen hat. Aber gerade das Gegentheil, Ihr Athenienser. Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beyzustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die verdorbenen selbst hätten vieleicht noch Ursache, mir beyzustehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache, mir beyzustehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil sie nämlich überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieses und dergleichen mehr.

Vieleicht aber möchte der eine oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger

wiß-

mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat, und, um desto besser Mitleiden zu erregen, seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen; ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir aufsäßiger seyn, darüber aufgebracht werden, und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey einem oder dem andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, so scheint es mir nicht uneben gesprochen, wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt, "Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen." Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch lasse ichs wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen, und Euch um Lossprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser,

noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tode bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmal allgemein angenommen, daß Socrates, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind, daß sie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend einer andern Tugend; ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, gebehrten sich aber sehr wunderlich, als glaubten sie, daß sie, wen sie sterben sollten, etwas ganz entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen

könn-

könnte, als hätten die vorzüglichsten und treflichsten unter den Atheniensern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darinn setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen, der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: so wohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der loßgesprochen wird, der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern, daß er urtheile, was gerecht ist. Und er hat geschworen, nicht nach Gunst zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsre Religion

schlecht

schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um so weniger, beym Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, bereden oder durch bitten übernehmen wollte, so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde grade in meiner Vertheidigung mich selbst anklagen, daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen, die mich anklagen; und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen, wie es für mich am besten seyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienser, über das, was eben geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre

andre Dinge bey. Auch ist dies Geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl, sondern daß eine große entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenstellen und Aemter, und um Händel- und Parthey-machen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank

zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nützlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem jeden von Euch gerathen habe, nicht am meisten und zuerst für das seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen, daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Wälle, als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu sorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas Gutes, das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsam, und der zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkosten des Staats, unterhalten werde; und vielmehr er, als einer von Euch der in dem olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen Wagen-Rennen gesiegt hat. Denn dieser

macht

macht nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber, daß Ihr es seyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen soll; so erkenne ich mich dieser wehrt, nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vieleicht aber scheine ich Euch hierinn eben so halsstarrig und trozig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darinn wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet Ihr vieleicht überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Niemanden Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas Böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht, und daß mir das

wiederfahre, dessen Melitus mich werth erkennet und von dem ich sage, daß ich nicht weiß ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, ich sollte dafür etwas wählen von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vieleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer grossen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr die Ihr meine Mitbürger seyd Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich

weiß,

weiß, wo ich hinkomme da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den Alten vorschwatzen, und selbst mich fortschaffen; lasse ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich sage, daß dies Ungehorsam gegen Gott ist und daß es deswegen unmöglich ist die Hände in den Schooß zu legen, so haltet Ihr das für Ironie, und glaubet mir nicht; sage ich aber, daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen und mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben wo man nicht immer die Hand ans Herz legt ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage, so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so, wie ich sage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und ausserdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen.

Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt, so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Vielleicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich, dreissig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachsagen lassen müssen, daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lä-

stern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber nicht zu Euch allen, sondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verlohren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verlohren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran, daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen, die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig sind, und dergleichen ihr von andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe als ich anfing, eben so wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müsse, als es

mir in diesem Augenblick leid ist, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art, sich zu vertheidigen, sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß, weder ich, noch ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so giebt es in den verschiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will, alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das ist nicht schwer, aber der Schande zu entrinnen, das ist viel schwerer, denn sie läuft schneller als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach

mei-

meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch, die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an den Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies da hier habt Ihr gethan, in der Meinung dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen, so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe loß zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht andre zu hindern, sondern zu schaffen, daß man brav und untadelich sey.

Das also weissage ich Euch, die mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz ausserordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren, was Ihr vor Augen seht, und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh, als ich aus dem Hause gieng, das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich sonst bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat,

hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube, daß davon Ursache ist, will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir wiederfahren ist, etwas Gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas Böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewis würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüthe führen, wie viele Hofnung da ist, daß Sterben etwas Gutes sey. Denn eins von beyden muß der Tod seyn: entweder, er muß wie ein Nichts seyn, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun „keine Empfindung weiter" sondern gleichsahm ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle

andre

andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser uud angenehmer zugebracht habe, als diese Nacht; ich sage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, sondern der größte König diese gegen die andern Tage uud Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird, daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseligkeit könnte größer seyn, als diese, Ihr Richter. Denn wenn ein Abgeschiedener für die sogenannten Richter, die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richter sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer, sprechen und umgehen könnte.

Ich

Ich, warlich, will mehr als einmahl sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksahl mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulyßes, oder Sisiphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darin daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nämlich, was gesagt wird, wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böses begegnet

weder

weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksahle offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr wiederfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und aus dem Joch erlößt zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen, und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu seyn da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß und daß sie etwas zu seyn glauben da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut so werdet Ihr thun was Recht ist, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit, von hier zu gehen, ich zu sterben, und Ihr zu leben; wer von uns zum bessern kommt, das weiß Niemand, als Gott allein.

Wir

Wir Wandsbeker an den Cronprinzen den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schliessen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht loß;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich, und sehn Dich an . . . .

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn ist gut und wahr,
Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht, was der Mensch meint oder thut
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der seegne Dich! Dich seegne Gott!
Der wolle mit Dir seyn! ..
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schooß,
Er geb' ins Herz Dir ein ..
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich seyn! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann, als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darinn, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben, und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten rc., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, obs an dem Verbessern, oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid seyn sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der

Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckts grade darinn, und muß so seyn.

So ein: "Befiehl du deine Wege" z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bey dem man in ähnlichen Fällen Raht und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher, ob der alte Freund noch darinn ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Naht.

Und da pfleg ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun

gerne

gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen, "ob das auch gegen den Respect ist, "den ich der Obrigkeit schuldig bin, und ob ich "das mit gutem Gewissen thun kann; samt, "wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich "denn nur rein heraus singen darf?"

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besondern Estim zu verharren

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener,

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Nähter noch weniger.

——— Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächßt die Saat herfür,
Ohn Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!

Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein grosser Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn auszziehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm!

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts denn auch noch, Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reißt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recensionen ꝛc.
in Sachen der Herren
Leßing, M. Mendelssohn,
nnd
Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre *pio* et *saliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
——————— at nunc *horrentia Martis.*

1786.

Ueber

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1785. 14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andre erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit, und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden.

Da

da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsahm und langsahm mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Leßing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äusserte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeusserung, als er eben an sein Werk, "Ueber Leßings Character und Schriften", Hand anlegen wollte, und wünschte

das

das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen 2c. 2c. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Leßingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich, das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Leßings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für andre liegts nicht so weit aus dem Wege. . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zu Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πȣ ϛω, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die sich nicht weg

de=

demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Ausser dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studirt hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will, sondern nur blosse Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßt S. 162. Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum

Pro-

Propheten komme. Und von hieran verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem grössern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen, wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Leßing.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch

spräch mit L. und die Correspondenz mit Ihm, samt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und seinen Freund Leßing bey der Nachwelt verunglimpft. Er sieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widersprüche, und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg, sie "natürlich und dem Character der interessirten Personen angemessen" aufzulösen, und sagt: "Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch seine Cur an Leßing probiren wollen, und, da sie ihm da nicht geglückt sey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen; und in eben derselben guten ehrlichen Absicht habe sich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. s. w."

Durch diese Auflösung, dadurch Hr. M. sich aushilft, rettet er nun seinen Freund L.. Denn der witterte J. Absicht, und spielte daher voll-

kommen den aufmerksahmen Schüler, sagt Hr. M.; und darum gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so, wie er sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79. die unpartheyischen Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: "ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?"

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Auf-

ruf

ruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomisterey, sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage, zu der dieser Streit hinleiten sollte, für jedermann wichtig, und dermalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meynung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ꝛc., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die Elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der Brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat

man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unparthenlichkeit desto lieber seyn, und ein würklich unparthenischer Leser fürchtet die Todten so wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen, und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden, daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meynung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also

Also Hr. M. saget, "daß Hr. J. seinen Freund "Gotthold Ephraim Leßing, den Heraus= "geber der Fragmente, den Verfasser des "Nathan, den grossen bewunderten Vertheidi= "ger des Theismus und der Vernunftreligion, "bey der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten, "und Gotteslästerer anklage." S. 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyi= scher à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeusserungen L. habe schliessen wol= len: L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen, sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, da= mit einjeder sein Visum Repertum selbst dar= über nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: "daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Les=

Leßing ꝛc. ꝛc. Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm soll man freylich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Person, will lieber nicht secirt seyn; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt seyn. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan und secirt, und ist für die Section, die dem Todten nicht schadet, und den Lebendigen nützet. Was im Physischen, und also im Geringern wahr ist und gilt, warum soll das im Grössern nicht auch wahr seyn und gelten? — Ich

weiß

weiß also unsern lieben Leßing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihn jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehrern Orten, und S. 79. mit grossen Buchstaben: daß er im IIten Theil der Morgenstunden, von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er hat ja selbst über L. an J. geschrieben: "Auch unsers besten Freun-"des Nahme soll bey der Nachwelt nicht mehr "und nicht weniger glänzen, als er es verdient. "Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute "Sache immer." S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht werden sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die

Bekanntwerdung des Gesprächs kann es wohl nicht seyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es liesse sich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Leßingen, und die treflichen Blitze, die man an ihm gewohnt ist, keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weni-

weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt, sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meynung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit, sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es liesse sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen, und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur

einigemahl gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äussert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publicum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch

noch nicht erwehnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiæ, festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemanden ein Bein unterschlagen könnte, um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J doch würklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780. in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; — und nun will Hr. M. 1785. in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen, und den Spinocismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790. in Berlin zu sagen, was Leßing und er 1780. in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen, darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen, und bey dem, was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß: den Nahmen seines Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinocismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt, und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Leßing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben, mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus

dem

dem Regen in die Treufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füsse zu treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. S. CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt, einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M.

diese

diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will ꝛc.; er auch endlich sein Werk, wieder gethanes Verbrechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hrn. J. sehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für sich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen, und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese

Be-

Bekanntwerdung des Gesprächs in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben, "Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen ꝛc." S. XLIX. Und, S. L, schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

"Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich "darüber freuen oder betrüben. Wir bleiben "unbekümmert."

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein "wahrer practischer Weise" gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die "Weißheit" will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez

nous

nous wäre. Und die Weißheit ist nicht *chez nous*, und ist eine grosse Kluft zwischen ihr und uns bevestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem grossen Siege, den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderlich Ding um das Siegsgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrahten sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die

Wahrheit fochten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beyde Partheyen das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine grosse Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freylich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer die Zeit, sich vorher au fait zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und Spinosos abgetheilt

getheilt werden; oder von Linnæus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn sagen, daß M. "über die Speculation" bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese, von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII, über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus &c., die doch einer nähern Prüfung wohl wehrt waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84-87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

"Wie können wir nach Gewißheit streben, "wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon "bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt seyn, "anders, als durch etwas, das wir mit Gewißheit "schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe "einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht "allein keiner Gründe bedarf, sondern schlech-"terdings alle Gründe ausschließt, und einzig "und allein die mit dem vorgestellten Dinge "übereinstimmende Vorstellung selbst ist. "Die Ueberzeugung aus Gründen ist eine Gewiß-"heit aus der zweyten Hand. Gründe sind nur "Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, "dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, "welche sie hervorbringen, entspringt aus Ver-"gleichung, und kann nie recht sicher und voll-"kommen seyn, u. s. w."

Und Hr. Mendelsohn sagt S. 30 und 33.:

"Zwar bin ich ein grosser Verehrer der Demon-"strationen in der Metaphysik, und fest über-

zeugt,

"zeugt, daß die Hauptwahrheiten der natürli-
"chen Religion so apodictisch erweißlich sind, als
"irgend ein Satz in der Grössenlehre. Gleich-
"wohl aber hängt selbst meine Ueberzeugung von
"Religionswahrheiten nicht so schlechterdings
"von metaphysischen Argumentationen ab, daß
"sie mit denselben stehen und fallen müßte. Man
"kann mir wider meine Argumente Zweifel erre-
"gen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und
"meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschüt-
"terlich. — Meiner Speculation weise ich blos
"das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden
"Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel
"möglich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln.
"So lange sie beyde, gesunde Vernunft und Spe-
"culation, noch in gutem Vernehmen sind, so
"folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So-
"bald sie sich entzweyen, so suche ich mich zu
"orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den
"Punkt zurückzuführen, von welchem wir aus-
"gegangen sind, u. s. w."

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? — Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? —— Herr Mendelsohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerahtene Speculation oder Demonstration, oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also diese Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar

kei-

keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heissen soll; so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das liesse ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verliehren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahr-

heit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn, wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freylich das Zeichen unsrer Grösse; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekänntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: "Ich "kehre, sagt er, zum Glauben meiner Väter "zurück, welcher, nach der ersten ursprünglichen "Be-

"Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an "Lehre und Meynung, sondern in Vertrauen und "Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes beste-"het. Ich setze das volle uneingeschränkte Ver-"trauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem "Menschen die Kräfte habe verleihen können, "die Wahrheiten, auf welche sich seine Glück-"seeligkeit gründet, zu erkennen, und hege die "kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmherzigkeit, "daß sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen. "Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, "suche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo "ich sie finde."

Dies Bekänntniß des Hrn. M., das übrigens so wenig Jüdisch als Christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen seiner weisen nicht specu-lativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sey. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren, und des orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; so müßte unser Glaubensbekänntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr seyn sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekänntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schickt auch den Geist Leßings "in die Arme der Männer "zurück, die, so wie er, den Weg der Demon- "stration gegangen sind," und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber

muß

muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeusserungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. —— Auf keinen Fall. —— Auch nicht, wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beyde seyn; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Jude habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner grossen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin ———

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung. Asmus.

Der

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein grosser reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied,
Und denk an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrey;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist rc.

O, wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trift Gott gleichsam auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und siehts vor Augen: wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen grossen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten, und nicht müssig seyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müssiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noht;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir bescheert;
Bescheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Osiris, von Ferne her, und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst, sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete sie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: "Seht, das müßt Ihr thun! Und das übrige "thun die Einflüsse des Himmels!" Die Saat ging auf, und wuchs, und brachte Frucht, und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit grossem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freyen Luft und Jahrszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst

mit

mit Wand und Mauern einfassen, und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: "das müßt Ihr thun! "Und das übrige thun die Einflüsse des Himmels!" Das that er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weyhnacht = Cantilene.

Coro.

Euch ist heute der Heyland gebohren, welcher ist Christus, der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo sie sich schätzen lassen wollte;
Da kam die Zeit, daß sie gebähren sollte,
Und sie gebahr ihn —
Und als sie ihn gebohren hatte,
Und sah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt sie sich seelig, fühlt sich groß,
Und nahm voll Demuht ihn auf ihren Schooß,
Und freuet sich in ihrem Herzen sein,
Berührt den Knaben, zart und klein,
Mit Zittern und mit Beneden'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .

Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden,
Herodem läßt er leer,
Mit seinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden,
Erwählet er.

Recitativ.

Sie sassen da, und hüteten im Dunkeln ihrer Heerde,

Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da stand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes . . . und trat zu ihnen hin,
Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer grossen Freude,
In seinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderschön.

Coro I.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich,
Ist uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumal verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
"Und in der Krippen lag, zu ihrer grossen Freude,
"In seinem Windelkleide,
"Auf Grummet von der Weide,
"Der Knabe wunderschön."

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und liessen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich,
Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger! —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tausendmahl,
Bis tausendmahl geseegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und schneiet hier und regnet.
Wir giengen trostloß und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmst du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd ...
Wir sinds nicht wehrt, wir sinds nicht wehrt.

Eine Stimme.

Holdseliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
— Ich lieb' und bete an.

Zwo Stimmen.

Ich zittre, Herr, und glaube,
Vor deinem Angesicht!
Und danke dir im Staube.
Verschmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken,
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küssen und drücken;
Er hat so oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht,

Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns seelig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn;
Doch ists wahrhaftig wahr!
Und seelig sind die Augen, die ihn sehn.

Brief an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkömmt, und du kannst dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkömmt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherens an, bis an das "Haupt auf einer Schüssel" ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus, und je näher um und an Ihn, desto grösser. Nun hängen freylich alle wahre Weise und Män-

Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die grosse Unterredung auf dem heiligen Berge "über den Ausgang zu Jerusalem" gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also natürlich zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Aussen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Grösse aber fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschliessen und verkommen lassen wollte, und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen nnd Fürsten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das seine, sondern das

des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich des nicht gewegert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingeben, und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten, und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn, und unter allen Umständen bleiben konnte rc.; kurz, daß er so klein war, und daß die Menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freylich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber, und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein sehr grosses. Aber er faßt auch ein heisses Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Haußgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil ausser dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestossen und weggethan werden. Andres, schlage an dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts ist, Etwas werden, und zu nichte werden, was etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte: gingen sie hinaus: brillante Dinge, und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten, und lieber gehabt hätten — Aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren, und predigte Busse.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragten: wer bist du? — "Bekannte und läugnete er nicht, und er bekannte: "ich bin nicht Christus." Bist du Elias? — "Und er sprach: ich bins nicht." Bist du ein Prophet? — "Und er antwortete: "Nein." rc.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und liessen sich täufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen

inen vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — "Und als er sie kommen sah, sprach er "zu ihnen: ihr Otterngezüchte, wer hat denn "euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn "entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaf-"fene Früchte der Busse." rc.

Die um ihn standen, sahen ihn an, und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wisse und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: "Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, des ich nicht wehrt bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse."

Lebe wohl, du lieber Andres rc.

Anhang zum 5ten Theil der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Bothen.

S o n ſt:

Von und Mit
dem ungenannten Verfaſſer der:
„B e m e r k u n g e n“
über
des H. O. C. R. u. G. S. Calliſen
V e r ſ u ch
den Werth der Aufklährung unſrer Zeit betreffend.

Hamburg,
in Commißion bey Friedr. Perthes.

K.

(Johann Leonhard)

Callisen.

(1789.)

Von und Mit.

Nro. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: „**Bemerkungen** über „des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsu„perintendenten, Johann Leonhard Callisen, „Versuch über den Werth der Aufklährung „unserer Zeit. Sirach Kap. V. V. 14 und 15. „1795."

In dieser Schrift kommt p. 32. folgende Stelle vor: „Mein Feind ist nur der, und mein „erklärter Feind, der mir auf meinem Wege „durchs Leben die Fackel ausblasen will, die „mir leuchtet, oder andern den Wink gibt, ich „sey ein Mordbrenner." *)

 Und

Und darunter steht eine mich betreffende Note, wie folget:

*) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger „neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die „von Seiten der Dichtung und des Inhalts, „gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem „Anfall von Furcht über das Lectüren unserer „Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) ent„standen zu seyn, und giebt sehr verständliche „Winke.

„Man hat Herrn Cl. zu scharf beur„theilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker „Bothe, müsse, da er seit einiger Zeit ein höchst„langweiliger Gesellschafter sey, nun allein wan„dern und habe selbst Langeweile. Er gebe das „Bothengehen an, und das sey eine löblicher Ent„schluß. Aber aus Verdruß wolle er nun, durch „einen loßgelassenen Bären, die Landstraßen un„sicher machen, und das sey nicht fein. —

„Aber warum diese Anwendung? Herr „Cl. dichtete ja nur eine Fabel. Das Wahre an „der Sache, das Blatt aus der Chronick der „Quadrupeden, worauf das Factum mit histori„scher Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut „wie mir bekannt.

„Einem alten genialischen Pavian, der durch „seine Schnurren Hof und Land eine Zeitlang

„mit

„mit ziemlichem Glücke belustiget hatte, that „es wehe zu bemerken, daß sein altes Publicum „des erzwungenen Hokuspokus müde, Geschmack „an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte „es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, „als er sich zum Disputiren anschickte, noch un„genießbarer, als seine vorherigen Puerilitäten, „und das mitleidige Achselzucken des ganzen „Thierreichs, zeigte es ihm genugsam an, daß „er nun zum Stillschweigen verdammt sey.

„Drob ergrimmete der Pavian, und trug „nun schamlos in einer Reichszeitung auf einen „Censor Brummelbär an, der dem ungebührli„chen Raisonniren Einhalt thun, und seine, „des Pavians, Spässe wo möglich in Aufnahme „bringen möge. Die Sache kam bey Hofe zur „Sprache. Ein alter weiser Elephant, — sein „Nahme wird noch lange mit Ehrfurcht in un„sern Chronicken genannt werden — hatte den „ädlen Muth, diesem Antrage, der vom gan„zen Affengeschlechte — auch die Tieger stimm„ten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu „wiedersprechen. Er setzte das Unkluge der vor„gefallenen Maaßregel mit so vielen und starken „Gründen aus einander, daß der Löwe ein für „allemal beschloß — er wird sich wohl dabey „befinden — die possirlichen Einfälle und die

„hämischen Winke eines erbitterten Pavians für „das zu halten, was sie sind, für verächtliche „Possen."

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemahls ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publikum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note! — — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich, einer solchen Belei-

leidigung von ihm, nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialraht „ohne alle Sachkenntniß „zusammen geraffte Rhapsodien, so zum Besten „gegeben, daß ein Meisterstück gänzlicher „Verwirrung aller Begriffe daraus geworden „ist;“ daß „er eine vollkommene Unwissenheit „in den ersten Regeln der deutschen Sprache „und eine völlige Unbekanntschaft mit allem was „Styl heißt, verräth;“ daß sein „Werk eins „der ersten Producte“ der „Büchermaschine jenes „Laputaners“ zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er „weder ein geübter noch ungeübter Philosoph“ sey, man auch bey ihm „von Scharfsinn „keine Spur“ antreffe (p. 64.); daß ihm „das „Recht Bücklinge zu machen und zu kriechen

„herzlich gerne überlassen bleiben“ solle (p. 61.); daß er nicht „Schulmeister in einem kleinen Haidedorfe“ sey, sondern „Gelehrter, der erste Geistliche einer ganzen Provinz, Examinator der theologischen Jugend“ und „Oberconsistorialrath“ und „entsetzliche Blößen“ gebe (p. 24.); daß „derjenige sich schämen müsse — der sich nicht entblödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der Mangel an Denkvermögen und Kenntniß ganz und gar ausschließt“ (p. 47.); daß „nur engbrüstige Vertheidiger des Bisherigen, jeden Schritt vorwärts fürchten, weil es Ihnen an Muth und Kraft gebricht nachzueilen“; daß „viele gewiß nur darum ihrem alten Köhlerglauben so zugethan sind, weil sie in ihm ein trefliches Mittel finden, ihre Unwissenheit und ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten Kenntnißen zu verbergen, die die gegenwärtige Weise die Theologie zu studiren und zu behandeln, erfordern“ (p. 55); daß „er von Vernunft ganz und gar keine Begriffe habe“ (p. 56); und so weiter.

Wenn

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verliehren; so sind sie doch würklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey Seite setzen.

Ihm, unserm ungenannten Bemerker, gilt Alles gleich. Er sieht keine Person an, und mißhandelt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Nahmen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut, mit dem schweigen und vergeben und vergessen. Das Beste ist

und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es frölich thun kann. Denn einen frölichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat; so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergeben und vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht, geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit See-krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend ans Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fähnlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mål-Stroms und-Strudels über-

überlassen haben, wenns weiter nichts wäre als das.

Aber, der Würkungskreis des Biederman̄nes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den „ersten Geistlichen einer ganzen Provinz“ so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Gibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meinung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschiehet endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern

stellen

stellen will, von dem andern einmahl dahin gestellet werde.

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der „alte genialische —, der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein weniges Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten, Mundart gesprochen) noch einmahl Hof und Land belustige.

Es könnte wohl seyn, daß er ihm, auch diesmahl, ein höchst langweiliger Gesellschafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leser keine Langeweile haben.

* * *

Ich will zuerst meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil sie die kleinsten sind.

Da meint er nun p. 32.: daß ich ihm sein Licht ausblasen will. — Nicht doch!

Warum

Warum sollte ich ihm sein Licht ausblasen wollen? Das Stümpgen werde ich ihm ja gönnen. Aber, ist es denn so flugs und leicht ausgeblasen? Der Eigner scheint ihm auch fast wenig zu trauen. Eine Weile will sich das Flämmgen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blasen nicht haben will; so muß ich es lassen. Ihm aber soll es unbenommen seyn. Er mag blasen, so viel er will. Ich verlasse mich auf mein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!

— — — — — — — —

I tax not you, you elements, with unkindneſs,
I never gave you kingdom, call'd you children.
You owe me no ſubmiſſion. Then let fall
Your horrible pleaſure; here i ſtand your ſlave,
A poor, infirm, weak, and deſpiſ'd old man!

sagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Eben=

Ebendaselbst (p. 32.) *)

*) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger „neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) einrücken lassen, die von Seiten der „Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint u. s. w."

Der Brummelbär! Der Brummelbär! —
Der ist an vielem Unglück Schuld.

— μυρί᾽ Αχαιοις αλγε᾽ εθηκε —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken; und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müßen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt

jaselbst (p. 34): daß die Fabel eine „verächtliche „Poße" sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Raht wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Poße seyn sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pagina 32 eifert er exemplarisch gegen Wuht und Fieberhafte Bewegungen, und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den „Weg breit und

„offen"

„offen“ bestellt, wenn „jemand anderer Mei„nung ist.“ — Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräht in ein so vehementes Bouillonnement, daß „verächtliche Poßen,“ „hämische „Winke,“ „Affengeschlechte,“ „Puerilitäten,“ „Tiger,“ „Hokuspocus,“ „Pavian,“ „Schnurren“ und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen, und in seinem Vernunft-Keßel oben treiben.

Das ist eine schöne **Vernunft!** — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle **Menschen gleiche Rechte haben.**

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh-Wittwe, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen, und den General-Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General-Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es ist meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General-Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geschehen kann; und da

werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubnis thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so Etwas läßt sich der Ungenannte nicht

ein.

ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und ortho=
dox, und baut und beßert per Fas u. Nefas, all=
überall an Perioden, (pag. 4. 5. 12. 18. 21. 35.),
auch an einzelnen Worten (pag. 9. 39. 49. 61.)
ja so gar an einzelnen Buchstaben, (p. 31. 35.),
mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn
er von irgend einer della Crusca dazu erbeten,
oder von Obrigkeits wegen eigends dazu bestellt
wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht
seyn. Ich will ihm seine: alte Ausklärung,
stat: Aufklärung (pag. 55.); sein: Herr C., stat:
Herrn C. (p. 56. unten); sein: eine löblicher
Endschluß, stat: ein löblicher Endschluß
(pag. 33.); sein: ephemirisches Spiel, stat:
ephemerisches (pag. 29.); sein: Bewußseyn,
stat: Bewußtseyn (pag. 59.); sein: mit
zween Predigern, stat: zweenen, nach Gott=
sched, und besser: Zwey oder Zweyen nach
Adelung (p. 39.); sein: den, statt: denn

 (p.

(p. 37.); sein: könnet, stat: könnte (pag. 22.); sein: unter der lebt, stat: unter der er lebt (pag. 61.); seine: vorgefallene Maßregel, stat: vorgeschlagene Maßregel (p. 34.) ꝛc.; auch daß er (pag. 32.) in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachläßigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann,

der,

der, nach Pagina 9., „als Privatmann sehr „nützlich seyn und viele Achtung verdienen „kann" ɩc., lieber hätte gehen lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey. ɩc.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der „gegenwärtigen Generation" annehmen, und gegen die Schriftsteller „die, gleich Cobol„den, immer dreister werden je stiller und dunk„ler es um sie her wird" (pag. 8.), nun einmahl ausrücken und zu Felde ziehen muß;

Zaccaria venne con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender seyn, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsahm aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. „Man wäre ohne Zweifel berechtigt in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) „eine Prüfung der großen Revolution, die „sich seit mehreren Jahren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung des neuern philoso-

„phischen Systems mit den älteren, eine Be„stimmung des Werths des einen oder der an„dern zu erwarten. Von allen dem aber nicht „ein Wort."

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde entgegen.

„Man wäre ohne Zweifel berechtigt in die„sen Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verschiedenen Lectionen, pag. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch anhangenden General-Superintendenten eines Bessern belehren will) „eine Prüfung der großen Revolution, „die sich seit mehreren Jahren in der Theologie „ereignet, eine Vergleichung des neuen theolo-

„gischen Systems mit dem älteren, eine Be„stimmung des Werths des einen oder des an„dern zu erwarten. Von dem allen aber nicht „ein **Wort**."

Doch nein, das grade nicht. **Worte** wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, „nur we„nig allgemeines sagen will" (pag. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige besondre Spur von theologischer **Lehre**, außer Pagina 56.: „daß der gelehrte **Eckermann** die Distinction „zwischen Lehrform und Lehre bekanntlich recht „ins Licht gesetzt hat."

Im Vorbeygehn muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein **recht** hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit er-

regen

regen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un=recht ins Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht ins Licht, andre Distinctionen aber un=recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen aufsuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er selbst, Pagina 8., zwar nicht sehr bescheiden aber doch sehr artig und ominös, zu verstehen giebt, daß „die Stimme der Vernunft sich durch ihn hören läßt“; so wird er doch neugierig gewesen seyn zu wissen: durch

wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke vom Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber würklich hält er sehr damit zurück. So gar hat er auf seinen 66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt liest, gelesen habe. Er spricht zwar (pag 58.) von

„Fort-

„Fortschritten der kritischen Philosophie," aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (pag. 2. 7. 35. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch Pagina 51., auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man hört wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indeß darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bey jedwedem Wort das er vorbringt, auf Augen

und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rahte ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsahmen Proceduren nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und ihn **kurz und gut** und auf **Einmahl** au fait und **außer allen Zweifel** zu setzen.

Der General-Superintendent **Callisen** sagt in seinem Versuch Pagina CCXXII.: „Ob wir „moralisch frey sind und werden können ist eine „schwere Frage, die ich mir nicht beantworten „zu können zutraue.“

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über diese Aeußerung hinzu: „Herr C. setzt sich gegen alle „Verantwortung und Vorwürfe auf eine Art in „Sicherheit, — **die, wir hoffen es zur „Ehre der Menschheit** — selbst diejeni„gen

„gen, die sich in Ansehung seiner übrigen „Behauptungen mit ihm in Reihe und „Glied stellen, nicht öffentlich zu wählen „das Herz haben mögten."

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und jedweder, der sich in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen; daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern sehr lebhaft betrieben worden, und seit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mitlere Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und unter den Scholastikern schon wieder in volle Bewegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung geblieben ist; daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte des vorigen

und in unser Jahrhundert hinein, sehr lebendig und interessant geworden, und zwischen und von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Baile, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin zwischen und von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruse, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hangen; daß die Moralische Freiheit nicht grade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß sie sogar, im Ganzen, stattlicher

licher und siegreicher bestritten als vertheidigt worden, und nach der Philosophie auch besser und füglicher bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis, gegen sich haben, und sie, wenn sie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moralischen Freiheit des Menschen, die große Frage, und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtausende gekäut, und die größten und scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wieder, versucht haben. — Und der Ungenannte — will sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut diese Frage beantworten zu können.

So also sieht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politick ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gäng und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln die ihrem Subject inherent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt; da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinem Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft; so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61.:
„S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von „einer ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unange„nehmen Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, „er wirft einen Prügel ins Publicum unbesorgt, „wen er trift.“

„Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meinung grade heraus zu bekennen ꝛc.“

„Herr C. nenne diese Schriftsteller.“

Diese letzte Foderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer

mit Prügeln umgeht, die nicht sagen wo sie herkommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen wo sie hin wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, Pagina 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschweret, hatte schon (Pagina 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

„Es ist nur gar zu wahr, daß vorzüglich „seit einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl „in einem theologisch-philosophischen Helldunkel „aufschlagen; Menschen, die mit Hülfe einer „selbstgeschaffenen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saalbaderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünftiges Christenthum, christliche Freiheit, christliche Aufklärung stets im „Munde führen, und dennoch immer, positive „Religion und Vernunft, Christus und Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit (S. I.) „einander entgegen stellen, von Volksbändigen „durch positive Religion sprechen (XVII), dem

„Joche

„Joche unbilliger christlicher Herren das Wort reden: „(S. 260) kurz — denn was heißt das wol an„ders? — die gefährlichsten Advocaten der bei„den Hauptfeinde der Menschheit, des Despo„tismus und des Aberglaubens werden."

„Diese Skribenten haben ihr eigenes Publi„cum, wie ein jeder es weiß, der sich nur um den „Gang des menschlichen Geistes bekümmert. „Ihre Werke werden gelesen, mehrmals aufge„legt, und beweisen schon dadurch, daß ihre Ver„fasser mit Unrecht über die Fortschritte der neu„ern Aufklärung so heftige Klage führen. Haben „sie überdem, vermöge ihres Standpunktes in „der Gesellschaft, einen weitern Wirkungskreis „und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was „blindes Vorurtheil, Heucheley und Hofnung „auf Beförderung vermögen, um ihren Grund„sätzen demüthige Anhänger zu verschaffen."

„Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, „gleich den Kobolden, immer dreister, je stiller, je „finsterer es um sie her wird. Die Stimme der

„Vernunft muß sich doch zuweilen hören lassen, „um sie zu verscheuchen. Wenn sie nichts mehr „fürchten, so wagen sie alles. Sie halten ꝛc.“

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen: der General-Superintendent sey freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freilich nicht eigentlich mit gezählet werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, Pagina 20., bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: „daß es

„noch

„noch fast nie den Herrschern der Menschen ein-
„gefallen, dieselben zum vernünftigen Denken an-
„zuführen, und ihre Geisteskräfte zu entwickeln;
„daß sie wol aber oft selbst durch gewaltsame
„Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten,
„und dem Fortschreiten der menschlichen Erkennt-
„niß, Hindernisse in den Weg zu legen.“

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, folgendes.

Pagina 45. schuldiget der Ungenannte seinen Wiedersacher, daß er „Gegenstände der Untersu-
„chung selbst, die Gesinnungen, Ueberzeugungen
„und theoretischen Aeusserungen eines Staatsbür-
„gers vor sein Forum ziehe und mit Sünde und

„Schande brandmarke“, und daß „ein jeder, „wes Standes und Würden er seyn mag, sich „dieser Dominicaner-Intoleranz schämen sollte.“

Dies geschieht, wie gesagt, Pagina 45; und zwey Seiten weiter, nämlich P. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit „Schande und Sünde“ gestempelt werden, vor sich stehen; und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte Pagina 27. ꝛc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmahl **Uns** und **Wir**, stat mir und ich. Und der Ungenannte Pagina 27.:

„So nachsichtig man auch seyn mag, so „kann man doch nicht umhin, diese Anmaßung

„zu arg zu finden. Wer sind die **Uns** und **Wir**, „die sich unterstehen, dem Menschen Gesetze vor„zuschreiben?“

Und bey einem ähnlichen Anlaß Pagina 60.:

„Sagen Sie doch, ums Himmelswillen, wer „sind die **Uns**? —

„Hiebey fällt mir eine Anecdote ein, die mei„ne Leser mir, in Parenthesi zu erzählen, erlau„ben werden. — — — Als ich noch in Se„cunda war, ließ ich mir auch einmal beygehen, „**wir** und **uns**, statt ich, in meinen Ausarbei„tungen zu gebrauchen. Da schrieb mein seliger „Conrector auf den Rand: Mein Sohn, so lan„ge er noch nicht im Stande ist, für Eine Person „hinreichend zu leisten, so setze er lieber ich, und „füge er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, meine „Wenigkeit.“

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem αττικον βλεπος επι του προσωπου wie **Aristophanes**

sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unsrer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein **Wir** und **Uns** hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des **wir** und **uns**, und Pag. 8., und also vorher, „hoffen **wir** schon zur Ehre der Menschheit;“ und Pag. 43., und also nachher, **Wir**'t er schon wieder, und fodert Pag. 53. „den General-Superintendenten auf, uns ei„nen Sterblichen zu nennen, der so rasend gewe„sen wäre.“ — Und das wäre denn zusammen **vorher** und **nachher**, und soan alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pagina 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, „daß „er auf der einen Seite versichere, daß die Sache „Christi nun einmahl nicht verlohren gehen kön„ne;“

„ne;“ und gleich auf der folgenden Seite klage ꝛc. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, hoft und fürchtet für sein Steckenpferdgen, auf Einer und derselben Seite, und in Einem Othem. Nämlich Pag. 8. „halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden ꝛc.) „den Gang des menschlichen Geistes „im Ganzen nicht auf;“ dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den „Gliedern der gegenwärtigen Generation“ wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und „ihnen unermüdet laut zurufen ꝛc.“ — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Wiedersacher einer

„vollkommenen Unwissenheit in den ersten Regeln „der deutschen Sprache, und einer völligen Un„bekanntschaft mit allem was Styl heißt," Pag. 9. „eines gänzlichen Unvermögens seine Begriffe er„träglich auszudrücken"; und P. 21. „muß er ihm „das Zeugniß geben, daß er den zweiten Ab„schnitt (von P. LXXXIV. bis CCII. und also ⅔ des ganzen Buchs) „mit etwas mehrerem Fleiß „in Absicht auf die Sprache ausgearbeitet habe."

Pag. 38 docirt der Ungenannte, „daß ein Geist„licher die strengste Verpflichtung habe, richtige Be„griffe über die bürgerlichen Verhältniße des Men„schen, nach seinen besten Einsichten, zu verbreiten." Und doch wird der General-Superintendent, als er diese strengste Verpflichtung erfüllt, von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geistlichen würden seine Meinung zu treffen wissen, und der G. Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ihren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die vielleicht zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der G. Superintendent fodert am Ende seines „Versuchs: die holsteinische Geistlichkeit bey itziger Gährung der Meinungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklährung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen," die Prediger noch einmahl brüderlich auf, und sagt unter andern, sehr brav: „Wir sind überzeugt, daß das keine wahre Auf„klärung sei, wenn die Vernunft sich über die „Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung, „wenn man die Bibel so verdreht, daß wir nicht „mehr eine höhere Belehrung, die göttliche Na„tur unsers Herrn, und die Wirkung seines Ver„dienstes und seines Geistes darin finden kön„nen; keine wahre Aufklärung, wenn man die „Begriffe von Menschenrechten, von Freiheit und „Gleichheit so sehr übertreibt, und vor bisheri„ge bürgerliche Einrichtungen keine Achtung mehr „haben will. Und das muß zur Sprache gebracht „werden, wenn wir nichts mehr können, um

„uns

„uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu „wiedersetzen, so müssen wir wenigstens warnen, „und nicht mit der Schande leben, aus Furcht „vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben.„

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, Pag. 46. in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die „vernünftigen Einsichten“ zu gewinnen, seegnet sie auch, weil es doch, nach Pag. 23., „für Gott und „die Religion in unsern Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen giebt,“ vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem Pag. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er würklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Morenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimathias seines Wiedersachers, und liefert Pag. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46 und 47. kommt gar eine Prophezeiung vor: „von einem rächenden Genius der wahrhaftig „bald kommen wird.“ Sie steht im 2ten Theil der Einseegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — vt quæ amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey solchen Sachen immer das sicherste und beste ist.

„Aber, meine Herren, würden Sie wirklich „aus Trägheit, Feigheit oder Eigennutz verstummen, welches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß Sie selbst Freude an der Dämmerung „fänden, die Sie aufzuklären berufen sind, oder „daß Sie gar vorsetzlich die Finsterniß eindringen „liessen; so seyn Sie überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rächender Genius — fürchten „Sie seine Ankunft —! der mit verheerender Fackel die Finsterniß erleuchten wird, die Sie so „schön mit dem Lichte der Vernunft hätten aufhellen können. Dann es ist zu spät. In welchen „Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius „beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren

„Ver-

„Verraht an der Menschheit, Ihre Schande und „Ihre Verzweiflung."

Höchstwahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken ꝛc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen.

Der Ungenannte:

— „kann und wird den G. Superintendenten nicht schonen" : : p. 25.

— „sieht sich genöthigt die alte Aufklährung einmal förmlich anzugreifen" : p. 54.

— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen : : : p. 32.

— statuirt: „daß ein Geistlicher zum raisonniren bestimmt ist" : p. 38.

— „hätte

— „hätte einen Folianten schreiben müssen“ : : : : p. 10.
— „sollte fast die Lust verliehren mit einem Manne vernünftig zu sprechen“ p. 56.
— ist „vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen“ p. 39.
— „kann sich etwas nicht versagen“ p. 10.
— „will mit Ihnen aufrichtig seyn“ p. 64.
— „glaubt, Ja“ : : : p. 6.
— und „denkt. Nein“ : : p. 7.
— „weiß nicht was er — denken soll“ p. 13.
u. s. w.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66. Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

P. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; P. 10. ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber P. 24. kommt der Fuchs allererst recht zum Loche heraus, wie folget:

„Ich

„Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm „mit Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten) „es ist die Ehre unserer Regierung, „die Ehre eines ganzen venerabeln Standes, die „Ehre des Vaterlandes, die mein Blut in Wallung bringt.“

„Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Standes!“ — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu verschenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wol höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

„Es ist die Ehre unserer Regierung“ — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. ——

Noch nicht alles. „Es ist die Ehre des Vaterlandes!“ — Das heiß ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat, und gewaschen ist.

demptus per vim mentis gratissimus error.

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menschen oder Menschen die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenoße in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Sohi und Hom ge-

wesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Ruthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen rc. Surtur, Skrymer rc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben Todt und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft und Weißheit rc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mitler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor rc.

Bolingbroke erklährt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie ers nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus

scheint

scheint viel natürlicher auf Eine und die nämliche erste Quelle hinzudeuten; und, was Lucan von den Römern sagt:

Nos in templa tuam Romana accepimus Isim —
et quem tu plangens hominem testaris Osirim

mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der varius in Orbe vultus, und daß er im Absteigen immer mehr varius angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dies merkwürdige Historische Factum spricht der G. Superintendent weitläuftig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt

 wahr,

wahr, und läßt sich nicht wegexclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem G. Superintendenten zu: „das ist ein Bekenntniß aber kein „Beweis." Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der G. Superintendent sagt: „So wie ein Volk sich einigerma„ßen über die Wildheit erhebt, so finden wir bey „demselben Stimmen der Gottheit, heilige Oer„ter, Opfer, Wunder, Weißagungen, heilige „Bücher, überall außerordentliche Gesandte, „überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu „versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Mes„sias." Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): „Ist es möglich, daß das ein christlicher Geistli„cher geschrieben haben kann? und noch dazu ein „Mann, den eine aufgeklärte Regierung, aus „der gesammten Geistlichkeit einer ganzen Pro-

„vinz auswählte, und zum Vorgesetzten der „übrigen machte?“

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Intercetta ꝛc. die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc. die Zendavesta's, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der G. Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc. wenn sie im Nahmen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklährt werden, und „der G. Su„perintendent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das

„durch das Anschauen der Natur und der Schö-
„pfung in dem Menschen natürlich erregte Ver-
„langen nach der Erkenntniß der Ursache der-
„selben, könne ihn sehr leicht irre führen; es
„habe, wie die Erfahrung lehre, nie an Intri-
„ganten und Bösewichtern gefehlt, die sich sei-
„ner Schwachheit zu Nutze gemacht, und es sey
„selbst oft groben und unwissenden Betrügern
„geglückt, die noch unwissendere Menge, durch
„Vorspiegelungen und Erfindungen zu täuschen,
„und zu ihren ehrsüchtigen oder fanatischen
„Absichten zu mißbrauchen. Er könnte zeigen,
„wie ihnen ihr Betrug sehr erleichtert sey, wenn
„sie frech genug gewesen, das höchste Wesen
„selbst mit ins Spiel zu ziehen" (wie zum Exem-
pel der Ungenannte den rächenden Genius
mit hineingezogen hat) „und das Volk glauben
„zu machen, daß dieses sie unmittelbarer Unter-
„redungen würdige; —— Am allerwenigsten
„müßte er in dieser anscheinenden Geneigtheit
„sich

„sich hintergehen zu lassen, einen geheimen „Wink der Natur sehen, die Menschen immer „in der Finsterniß zu erhalten; ja ihnen wol „gar grade zu die Fähigkeit absprechen, je durch „das Licht der Vernunft erleuchtet werden zu „können, und sie auf ewige Zeiten der Führung „des Aberglaubens der Boßheit und der Unver„nunft übergeben.“

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklähren, ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmühtige Unwissenheit oft betrogen, und gemißbraucht worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes?

nes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: »Ich bin nur ein Laye, indes »will ichs versuchen den Herrn G. Superintendent C. über diese Gegenstände zu beruhigen. »Lieber Herr G. S., glauben Sie mir, es ist »hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel würklich »von Gott, und liegt es in seinem ewigen »Plan, die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkenntniß und ihrer Glückseeligkeit zu führen; so ist durchaus keine menschliche Macht

»im

„im Stande ihr etwas anzuhaben, keine mensch-
„liche Geschicklichkeit oder Boßheit vermögend,
„auch nur Einen Gedanken darin zu verän-
„dern. Das Wesen, welches sie, Ihrer Ueber-
„zeugung nach, dem menschlichen Geschlechte
„durch eine Reihe von Wundern mittheilte,
„wird auch, wenn es nöthig seyn sollte, durch
„ähnliche Wunder, sie für alle künftige Genera-
„tionen, in der nämlichen Gestalt, wie sie zuerst
„aus seiner Hand ging, zu erhalten wissen: und
„diese seine Vorsorge wird sich selbst über die Ab-
„schreiber und Setzer in den Officinen erstrecken.
„Kein Exeget, von welcher Sekte er sey, wird
„im Stande seyn, einen andern Sinn hineinzu-
„erklären rc. rc."

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. „Ist das Auge würklich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande ihm etwas anzu-

haben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Boßheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszustechen, auszusengen oder auszubrennen" u. s. w.

Dies nun nennt der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über „seine Besorgniß für das der Bibel und Christusreligion „drohende Schicksal beruhigen"; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosophischen und theologischen Einsichten des Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon gelesen, aber stärker und besser gesagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42.: „Ich mag „diese Benennung (Prediger) lieber als Geist„liche, die man a potiori doch eben so gut „Körperliche nennen könnte.“

Wie anders sagt Tindal das? — tho' our Divines now very well know how to distinguish between a bodily Spirit and a spirituel Body.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will sehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er sagt, die christliche Religion, ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in No. 3. angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung, zu lassen; will immer der Philosophie und den „Philosophen des Alterthums" das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu seyn. Denn Morgan sagt grade zu: „He (Christus) dit not, „like the Heathen Philosophers, content him-„self with speculations and dry Reasonnings „about Virtue and true Religion —— And „here I dare put the Authority of Christ — „against Moses, Confucius, Zoroaster, „Mahomet, or any other Prophet or great „Man &c." Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr wohl

wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner, die Mystick und die Mysticker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mysticker, die er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystick und ascetische Saalbaderey, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mysticker und Asceten. Mylord Shaftsbury z. E. mochte Mystick wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses & imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be supe-

ſuperior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: „The beſt thing we „can receive from God is himhelf, and him„helf we do receive in our ſtrict compliance „with the eternal Laws of goodneſs; which „Laws being tranſcrib'd from the nature of „God from his eternal righteousneſs and Good„neſs, we do, by obeying them, derive „God's Nature into our own &c". und ſetzt hinzu: which, certainly, muſt make us neceſſarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt ſich ſogar ein langes brünſtiges Gebet um Weisheit, und ſagt dazu: „But a ſtudent in this Philoſophy ought to abſtract his Thoughts, as, „much as he can, from the deceiving Colou„rings, and outward gaudy Appearances of „Wealth and Power, Luſt and Appetite, Am-

„bi-

„bition and Senſuality; he muſt withdraw „himhelf, upon all proper Occaſions, from „the Noiſe, Hurry, and Buſtle of the World „about him, and retire into the ſilent Soli-„tude of his own Mind &c.“

Und ſo weiter.

Pag. 24. frägt der Ungenannte: „Was ſoll „das Ausland von der holſteiniſchen Geiſtlichkeit „urtheilen, wenn das Haupt ꝛc.“ Als ob die holſteiniſche Geiſtlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, ſie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn ſie das gehörig beſorgt, um das Ausland ſehr unbekümmert ſeyn.

Auf der letzten Seite, pag. 66., will er ſich von „höhern unſichtbaren Kräften“ nicht abhängig glauben, und, wer ſich davon abhängig glaubt, der ſoll zu Dr. Willis ſchicken. — Erſtlich, ſind wir von höhern unſichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und ſo viel ſieht der Ungenannte bis weiter auch

ein;

ein: daß es viel besser und honnetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn und von ihnen allein; und hier liegt beydes der Maßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freyheit, und seines wahrhaftigen Glücks. **Kant** sagt, in der „Kritick der reinen Vernunft": der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art ein anders zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit **Ehren** um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles übrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam deß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; Ουδεις ἐλευθερος ἑαυτου μη κρατων, sagt Pythagoras beym Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht wehrt sind, dies „radicale Böse in der menschlichen Natur“, diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des gan-

zen Geschlechts, und das Creve-coeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hofnung, dieser schmählichen Kette loß; das Mittel, recht frey zu werden — ist das gröste und höchste unter dem Himmel das in des Menschen Verstand, ist das fröhlichste und seeligste das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch gesuchet und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dies Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

„Die

„Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.“ S. 49. „Wie es nun mög„lich sey, daß ein natürlicherweise böser Mensch „sich selbst zum guten Menschen mache, das „übersteigt alle unsre Begriffe.“

S. 7. „Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.“

S. 61. „Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.“

„Kritik der Practischen Vernunft rc.“ S. 128. „Wie ein Gesetz für sich und unmittel„bar Bestimmungsgrund des Willens seyn kön„ne, das ist ein für die menschliche Vernunft „unauflösliches Problem, und mit dem einerley, „wie ein freier Wille möglich sey.“ U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesteht, das bestätigt und beweißt sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewürken will, und durch die Mittel die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswehrt, aber nur Palliative sind, und kein Raht.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfsinn feiner Gewandheit und oft Erhabenheit über die moralische Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. V. 154.) „mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einschmeichelung bey sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im

Geheim

Geheim ihm entgegen würken", und mit der „Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes", bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38.) vom „Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln", und davon (Pr. V. 144 rc.) daß „der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durchs Gesetz", „nicht allein dem Gesetz gemäß sondern um des Gesetzes willen", „bestimme rc.", unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Raht und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüstern gewordene Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von „Maximen" und „Aufnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen"; von „Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige un-

wandelbare Entschliessung“ (R. 54 ꝛc.); von „Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung“ (59.); von „Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beyspiel der Nachfolge für jedermann“ (112.) u. s. w. So „giebt es (R. 115.) schlechterdings kein Heil für den Menschen als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grundsätze in ihre Gesinnung“; so ist (P. V. 139.) „Achtung fürs moralische Gesetz „die einzige und zugleich unbezweifelte moralische „Triebfeder“ ꝛc. Summa: du sollst keine andre Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moses schon vor Drey bis Vier Tausend Jahren gesagt. Aber:

Vom

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
Vom G'setz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemal sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's was wir wissen wollten, und das ists was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenns hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist und was dazu erfodert wird; so weiß sie noch: daß (R. 53.) „Tugend nach und nach und durch allmählige Reformen seines Verhaltens erworben werden könne"; daß aber das (R. 54.) „daß jemand nicht bloß ein gesetzlich, sondern „ein moralisch guter Mensch werde, welcher, „wenn er etwas als Pflicht erkennt, keiner an„dern Triebfeder weiter bedarf als dieser Vor„stellung der Pflicht selbst": daß das „nicht durch all-

„allmählige Reform, so lange die Grundlage „der Maximen unlauter bleibt, bewürkt werden kann, sondern durch eine Revolution in „der Gesinnung im Menschen (einen Uebergang „zur Maxime der Heiligkeit derselben) bewürkt „werden" muß, und daß „er ein neuer Mensch „nur durch eine Art von Wiedergeburt, gleich „als durch eine neue Schöpfung und Aenderung „des Herzens werden kann."

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß, und gleichsahm der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Stat nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Einwendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, da sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman but she made mouhts in a glass.

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eignen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmal selbst gestanden hat, daß sie, von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu, nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweifeln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sey, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. „Every reader, sagt Hume, may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.“ Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Aussen-Werke der Religion, über religiose After- und Trug-Gemächte ꝛc. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen; aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der blossen Vernunft, und bleibt, bey allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbewegt liegen wie Mirons Kuh, oder, besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolcke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht.

nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen; und aller Menschen Herz begehret dein, und sehnet sich nach dir. —

„Der Instinct," sagt Kant (R. 20.), „ist „ein gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder „zu genießen, wovon man noch keinen Begrif „hat." — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß giebt. Es muß also doch wohl für den Instinct der besseren Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch daß nicht alle Menschen einen Begrif davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darin wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt, und zu ihrer Entwickelung Veranstaltungen gemacht hat — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste der ihm nahe verwandt und seines

nes

nes Geschlechts ist, den Keim zum Guten der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und Waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese „neue Schöpfung", diese „Herzensänderung", diese „Revolution in „den Gesinnungen im Menschen", dieser „Ueber„gang zur Heiligkeit derselben", diese „Wie„dergeburt", diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, θαυμαστον τι. Aber:

περι θεων μηδεν θαυμαστον απιστει μηδε περι θειων δογματων

sagten die Pythagoräer.

„Wenn von den Göttern und Göttlicher „Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es „auch laute, nichts zu groß und unglaublich „dünken."

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und

siehe hin auf seine Höhe — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Rosse trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freilich „alles, auch das erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen“, und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, verstümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkel gewesen — ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo & benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt vt inveniantur — und, wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Räthseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anstat daß sie suchen sollten, durch

inner=

innerliche Thätigkeit durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wieder sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke oder wenn es Religionen giebt die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes seelig zu machen die sie ergreifen können. Moral führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuht und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt beym Plato: es sey nicht leicht zu erklähren, wie die Menschen gut würden. Doch vermuthe er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ουτε φυσει ουτε τεχνῃ ἀλλ' επιπνοιᾳ εκ των θεων. Man könnte dies

auch

auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hangen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreyet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbeßerung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logick und derley Mittel in Verdacht haben kann, als

ob

ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner ihre eigne Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.
Me, bello e tanto digressum & caede recenti,
Attrectare nefas; donec me flumine vivo
Abluero.

Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

No. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn pag. 8. seine Leser: „daß das „Reich der Mystick, des Aberglaubens und des „theologischen Machiavellism in seinen Grundfesten erschüttert sey."

Es ist nicht unsre Schuld, daß er, über das Reich der Mystick und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystick ist nicht so leicht erschüttert, als er meint. Und wenn es würklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystick ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch ausser demselben.

Plank, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mysticker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

„Das wieder aufgehende Licht der Wissen„schaften, welches in Deutschland Religions„verbeßrer weckte, bildete in Italien Deisten. „Niemals lebten dort so viel schändliche Män„ner beysammen, als seit der Eroberung Con„stantinopels bis zu dem Anbruch der Reforma„tion, und hätte nicht die platonische Philoso„phie und daher entspringende Mystick den „Strom ein wenig gehemmt, so würde in „diesem Zeitalter der Pomponaze und der Areti„ne, der gröbste Sittenverfall Folge der wissen„schaftlichen Aufklärung geworden seyn.“

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist,

legt

legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystick ab: „Doch fand sich gerad in „dem Zeitalter, wo das Verderben in Theolo„gie und Religion aufs höchste gestiegen zu seyn „schien, fast noch reichlicher als vorher manches „Gute das demselben entgegen würkte. Die „Mystick bekam große Schriftsteller — hie „und da stunden Eiferer für das practische Chri„stenthum auf, die, selbst wenn sie auch so viele „Fehler begiengen als Hieronymus Savanaro„la, doch in der Sphäre, in der sie sich befan„den, viel Gutes wirkten.“ Er sagt gleichwohl, S. 389., daß „wie die Mystick in den „finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeit„alters zuletzt noch einziges Labsal einer nach „Religion durstenden Seele wurde, so nun (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) „der ähnliche Fall bey ähnlichen Zeiten „sey“, und „daß Arnds Schriften noch gegen„wärtig mit vielem Seegen gelesen wer„den.“

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch! wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie würklich geschehen wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Plank ihn zu Recht weisen, wie folget:

„Zwar bildete sie (nämlich die mystische „Theologie) sich immer, wie jede Wahrheit, „nach der individuellen Vorstellungsart ihrer „Anhänger, wurde von einigen weiter getrieben „und von anderen gemildert, litt jetzt Abfälle „und erhielt zu einer andern Zeit Zusätze; aber „ihre wesentlichen Grundsätze blieben immer „einerley, und hatten auch auf den Geist ihrer „Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie „schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zu„stand einer unthätigen, stillen, ganz in sich „gekehrten Betrachtung zu erhalten, in welchem „sich ihre Seelenkräfte, die auf einen einzigen „Punkt gerichtet wurden, ohne Zweck abzunu„tzen schienen: aber sie beschäftigte innerlich ihre

„ganze

„ganze Thätigkeit unter dem unaufhörlichsten „und schwersten Kampf gegen Versuchungen, „welche sie vielleicht selbst veranlaßte, oder mit „denen sie, welches eben die Wirkung hatte, „ihre Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt „immer ein Feuer in ihrer Seele, das freylich „Schwärmerey war, aber sie nährte zu gleicher „Zeit ihren Geist mit Vorstellungen, welche sei„ne höchste Erwartungen rege machten; sie er„höhte und veredelte alle ihre Empfindungen; „und gab ihnen die Stärke, welche sie nicht „nur überhaupt fähig machte, die schwersten „Tugenden auszuüben, sondern, was noch „mehr war, sie auch fähig machte, unbeobach„tet von einem menschlichen Auge, und ungese„hen von einem Zeugen, diese Tugenden aus„zuüben."

„Diese Theologie, hatte sich Jahrhunderte „hindurch, beynahe ganz unverändert erhalten, „in den Klöstern, welche in Deutschlands nörd„lichsten Gegenden lagen, wie unter Afrikas

„heissem Himmel in den ersten Einsiedlerwoh„nungen Aegyptens, zum unwiedersprechlich„sten Beweis, daß sie nicht systematische Dog„matick, sondern in einem gewissen bestimmten „Zustand der menschlichen Seele, der sich unter „jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert „gleich bleibt, gleichsam natürlich war.“

Dieser „gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam natürlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt“ ist nun keinesweges zufällig oder imaginair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich wenn sie anfängt des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer ersten Tröster die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Genesung Ernst wird. Und eben darum bleibt sich dieser Zustand der menschlichen Seele unter

jedem

jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie sich die ersten Bewegungen der vegetabilischen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebähren soll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsstrich, sich krümmt und nach Hülfe ruft.

„Ich will dir viel Schmerzen schaffen wenn du schwanger bist; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären" ꝛc.

Es wäre bequem, wenn sie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und lustig zu gebären oder von andern für sich gebären zu lassen, erfinden könnten.

Aber, sie haben sich bisher vergebens geschmeichelt. Und verständige Leute sind immer der Meynung gewesen, daß man sich dem Gange der Natur schlecht und recht unterwerfen müsse, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die sich und andere so flugsweise lesen und schreiben können und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meynung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:

„Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele „von der Philosophie durchglühet sind, sondern „welchen nur einige Ideen die Oberfläche ge„färbt haben, wie die Sonne die Körper bräunt „die ihr ausgesetzt sind, wenn die hören, wie „viel sie zu lernen haben, wie viele Arbeit ih„nen bevorsteht, wie sehr sie, um auf dem „Weg, den sie wandeln wollen, fortzukommen, „jeden körperlichen Genuß beschränken „müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das „viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück

„von

„von einer Last, die ihre Kräfte so weit über-
„steigt.“

Und **Luther**, dessen Reformation der Ungenannte, pag. 31, in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was **Luther**, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholasticker fleissig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. „Es „war“, erzählt **Plank** weiter, „weder Säure „einer strengen Gemüthsart, noch jugendliche „Schwärmerey einer erhitzten Phantasie, welche „**Luthern** zu dem Entschluß bewogen hatte, „sich in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt auf-„nehmen zu lassen. — Aber in dieser Seele „war tiefes Gefühl für Religion, und zarte „Empfindung ihres Werths und ihrer Noth-

„wendigkelt so fest eingewurzelt, daß sie selbst
„durch das Studium der Scholastick nicht ab-
„gestumpft werden konnte. Es war schon dem
„Jüngling über alles wichtig, in der Sache
„seiner Seligkeit gewiß zu seyn, und dies war
„der Beweggrund, welcher ihn von jeher auffor-
„derte, Wahrheit überall zu suchen, wo er sie
„nur vermuthen konnte, aber dies war auch der
„Grumd, der ihm jede Wahrheit, welche er
„gefunden zu haben glaubte, so theuer, der ihm
„jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fä-
„hig machte, alles daran zu wagen und zu dul-
„den, denn jede Wahrheit war für ihn nicht ein
„eingebildeter Gewinn, wie sie es sonst für den
„Forscher ist, der nur Befriedigung seiner Wiß-
„begierde oder irgend einen andern kleinen Be-
„weggrund zum Zweck hat. Man sahe es an
„dem feyerlichen Ernst, mit dem er immer von
„Glaubenslehren sprach, daß es ihm unmöglich
„war, sie bloß als Gegenstände einer müßigen
„gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten
„Strei-

„Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie „immer nach ihrer Beziehung auf das practi„sche Christenthum zu betrachten, und nach ih„rem Einfluß auf das Herz und die Beruhigung „des Menschen zu schätzen gewohnt war. — Da „er (Staupitz), als Generalvicarius des Augu„stinerordens in Deutschland nach Erfurt kam, „um den Zustand des Klosters daselbst zu unter„suchen, so war es nicht möglich, daß Luther „seiner Aufmerksamkeit lange entgehen konnte, „da er so viel besonderes an sich hatte, das ihn „von den übrigen unterschied. Ein niederge„schlagenes Auge, ein trauriger Gang, ein „Blick, der dem erfahrnen Beobachter eine von „innerem Kampf zerrissene, aber immer noch zum „Widerstand entschlossene Seele unverkennbar „verrieth, feyerlicher und trüber Ernst im gan„zen Anstand zeichneten den jungen Mönch vor „allen andern aus, und Staupitz, der aus Er„fahrung wußte, was diese Zeichen an einem „Menschen von Luthers Bildung und Fähigkei-

„ten

„ten zu bedeuten hatten, konnte leicht daraus
„den Schluß machen, was im innersten seiner
„Seele vorgehen müsse. — Luther hatte ihm
„die Ursache seines Ernstes und seiner Traurig=
„keit entdeckt, die vorzüglich durch geistliche
„Anfechtungen, und beständig anhaltende Ver=
„suchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz
„zurückbebte, und durch die schreckenvollen
„Vorstellungen veranlaßt wurde, mit denen
„sich seine rege Einbildungskraft immer beschäf=
„tigte; und Staupitz freute sich, in der zarten
„Empfindung dieser edlen Seele, welche selbst
„vor dem Schatten des Bösen erschrack, in der
„Bereitwilligkeit, mit dem sie sich dem schwer=
„sten aller Kämpfe dem Kampf gegen sich selbst
„unterzog, in der Treue, mit der sie selbst eine
„noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den
„erschwerendsten Umständen bewahrte, und in
„dem brennenden Durst, mit dem sie nach Auf=
„klärung und Beruhigung schmachtete, itzt im
„voraus den künftigen Eifer des befestigten Man=
„nes

„nes für die Wahrheit, welche ihn über kurz
„oder lang gewiß beruhigen mußte, die feste
„Entschlossenheit, mit welcher er denn alles ihr
„aufopfern, und die Märtyrerstandhaftigkeit,
„mit welcher er sie einst bekennen würde, zu
„erblicken. Er sprach mit ihm in dem Ton ei-
„nes Vaters, der es ganz aus eigner Erfahrung
„weiß, was er dem jüngern Sohn rathen muß;
„er zeigte ihm die Versuchungen und die Käm-
„pfe, unter denen seine Seele beynahe erlag,
„von einer Seite, von welcher sie ihm höchst
„aufmunternd und höchst wohlthätig erscheinen
„mußten: er lehrte ihn den großen Grundsatz,
„daß diese innere Bewegungen der Seele nicht
„nur ihre Fähigkeiten immer in Uebung erhal-
„ten, sondern sie eben dadurch erhöhen ꝛc.
„Man weiß zwar nicht eigentlich, worinn die
„Zweifel und die Anfechtungen bestanden haben,
„welche Luthern so schwere Kämpfe kosteten,
„aber — Ohne Zweifel hatte sich jene durch
„das Verlangen, seiner Seligkeit gewiß zu seyn,

„ver-

„verursachte Unruhe seines Geistes, welche Lu-
„thern in ein Kloster trieb, nach seinem Eintritt
„darinn nicht so bald gestillt, als er vielleicht
„gehofft haben mochte. Sie verfolgte ihn selbst
„in die einsame Stille seiner Zelle, und wurde
„noch lästiger unter dem äussern Druck einer
„strengen Klosterzucht, und bey dem Gebrauch
„aller jener harten Mittel, durch welche sie sei-
„ner Erwartung nach hätte gehoben werden sol-
„len. Er empfand zu lebhaft, als daß er es
„vor sich selbst hätte verbergen können, daß
„die unbarmherzigsten Büssungen, daß die pünkt-
„lichste äußere Beobachtung aller Regeln seines
„Ordens, daß die treueste Uebung in demjeni-
„gen was man damals gute Werke nannte, ihn
„im Grunde nicht besser, also auch der Gnade
„Gottes nicht würdiger machen, ihm wenig-
„stens diese Gnade nicht so gewiß versichern kön-
„ne, daß er sich mit beruhigender Zuversicht
„darauf verlassen dürfte. Es ahndete seine
„Seele, daß es einen andern Grund unsrer Be-

„ruhi-

„ruhigung geben müsse, als das Selbstbewußt-
„seyn eigener Güte und eigener Gerechtigkeit —
„aber bis er diesen andern Grund fand, bis sich
„die trübe Vorstellung seines Geistes davon
„nach und nach aufhellte, mußte er unaufhör-
„lich von Zweifeln verfolgt werden, welche alle
„Kräfte seine Seele zu erschöpfen drohten. —
„Daß er lange die ganze Bitterkeit dieses Zu-
„standes empfinden mußte, erhellt vorzüglich
„aus der ungestümen Freude, mit der sich sein
„Geist, von den Fesseln der Vorurtheile befreyt,
„dem Licht entgegen drängte, das in der Folge
„ihm aufgieng, der Ueberzeugung entgegen
„drängte, daß freye Gnade Gottes und nicht
„unsre Werke, daß Christi Verdienst und nicht
„das unsrige, der Grund unserer Seligkeit und
„unsrer Beruhigung sey, aus dem dankbaren
„Enthusiasmus, mit welchem er diese große
„Wahrheit ergriff, und ihr nicht nur Aufklä-
„rung aller seiner Begriffe, nicht nur Auflösung
„aller seiner Zweifel, sondern die ganze Ruhe
„sei-

„seines gegenwärtigen Lebens, und alle Freuden „des künftigen schuldig zu seyn bekannte, ꝛc.“

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und daß itzo alles schier umgekehrt ist. Bey **Luthern** gieng die Vernunft von sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuhtungen gerahten kann, ist wohl zu begreiffen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt sich doch in sich

die

die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreiffen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: „Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.“ Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden. Und schwer-

lich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas großes und ahndungsvolles; und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir seyn sollen, und wären es durch Talismann' und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns sake let us sit upon the ground,
And tell sad stories of the death of kings: —

Cover

Cover your heads, and mock not fleſh and blood
With ſolemn rev'rence: throw away reſpect,
Tradition, form, and ceremonious duty,
For you have but miſtook me all this While:
I live on bread like you, feel want like you,
Taſte grief, need friends, like you: ſubjected thus,
How can you ſay to me, i am a KING?

Das einzige, was übrig bleibt, iſt Herſtellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft iſt die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als ſie weiß, und kann nicht mehr als ſie kann; und ſie ſoll ſich mehr wiſſen machen als ſie weiß, und ſoll ſich mehr können machen als ſie kann. Die Blindheit ſoll Geſicht und die Schwäche Stärke machen, und das iſt gleich ſo närriſch und unmöglich, als daß einer ſich ſelbſt ſoll über den Kopf ſpringen können.

Voila, ſagt der alte naive und verſtändige Sceptiker Montagne zu dem Spruch des Seneca;

neca: „daß, nämlich, der Mensch eine res con„tempta sey nisi supra humana se erexerit.“

Voila, sagt er, un bon mot, & un util desir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande que le bras, et d'esperer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible & monstrueux: ny que l'homme se monte au dessu de soy & de l'humanite: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu luy preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant & renonçant à ses propres moyens, & se laissant hausser & souslever par les moyens purement celestes. C'est à nostre foy Chrestienne, non à sa Vertu Stoique, de pretendre à cette divine & miraculeuse metamorphose.

Diese „moyens purement celestes“, die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas erhabenes heiliges und

theu-

theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammlen, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend ꝛc. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man, an Stat über die „moyens pu-

 rement

rement celestes" mit eiteln Meinungen zu faseln, daß man stat dessen, durch Ernst und Ausdauern im Kampf gegen das Böse außer und in uns, über ihre Existenz oder Nicht-Existenz zur Gewißheit zu kommen suchte.

Zum Beschluß noch von den politischen Einsichten des Ungenannten.

Er ist bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politischen Lehre. Und warum sollte er das nicht seyn, wenn er nur die Gabe hätte die Geister zu unterscheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menschen nützlich ist, wer wollte dem nicht anhängen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, warlich, manchem älteren Schriftsteller, unter andern nur dem Verfasser des bekannten Schulbuchs „Telemaque" würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu sagen, was **Erasmus** seiner Zeit von **Luthers** neuer Lehre sagte: mihi videor omnia docuisse quæ Lutherus, sed non tam atrociter.

Es ist schon oben von dem Ungenannten gesagt, daß er in der Politique sich ein parmahl billiger ausdrücke als man durchgängig gewohnt ist.

Es

Es kann vielleicht seyn, daß er selbst mehrmahl billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er saget und was er setzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. »Kennst du ein Individuum, welches sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. unruhig ist; gieb es bey der „Obrigkeit an, es muß gestraft werden.“

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so! „Kennst du jemand, der die Regierungsform „und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt, und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität „aufzulehnen, ehre diesen und lerne von ihm „Bescheidenheit.“

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler selbst würklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so möchte sie von allen denen, die seine freymüthige Beurtheilung der Regie-

rungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen seyn. Auch da, Zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frey allen frey seyn müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der „Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist", daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich „weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen." Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es

möchte

möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möchte doch, besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, ceteris paribus, ein weit weiserer und edlerer Sinn als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du würklich einen guten Raht zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, ausser dem daß er der längere ist, noch andre Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist,

 so

so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden. Quædam inter se fatentur Theologi quæ non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Grossen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammlen, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was S. 29 für eine „große Wahrheit!" ausgegeben wird: que c'est la plume qui gouverne les etats; so kann denen die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. „Wie will Herr Callisen würklich „allen Dänischen Bürgern glauben machen, „daß es Sünde sey, in Dännemark von den

„Vor-

„Vorzügen einer republicanischen Verfassung, „innerlich überzeugt zu seyn?“

S. 63. „Man kann ein großer Dänischer „Patriot seyn, und doch den Bestand der franzö- „sischen Republick hoffen und wünschen ꝛc.“

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; da wieder hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das „Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben“ noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. s. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. „Er soll sich nicht allein nicht wieder die schöne „Sache der Freyheit und Aufklärung, nein er „soll sich auch offen für sie erklären.“ „Er ist

„beru-

„berufen, die Dämmerung aufzuklären ꝛc. Er soll „die Finsterniß schön mit dem Lichte der Vernunft aufhellen ꝛc." — S. 38. „Zuerst freylich soll er die moralische Freyheit und Aufklärung befördern — dann aber hat er allerdings „auch die strenge Verpflichtung, richtige Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des „Menschen zu verbreiten. Der Geistliche ist „kein Soldat der nicht raisonniren darf; grade „dazu ist er bestimmt."

Ey ja freylich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts besseres zu thun hat, nicht einmal über die verschiedene Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn ers versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freylich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen, dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus

verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hause das er hat, vergnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über die Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat seine Kunst ein

Ende,

Ende, denn seine ganze Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit, zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüßig machen. Der Philosoph braucht Todt und Mechanismus, sein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklähren; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Todt abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan, geben muß, und daß

es

es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als alles was ihn umgiebt, und es dazu Mittel und Weg gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenhrit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Stat finde, und daß die größten

und berühmtesten unter ihnen nicht wehrt sind seinem Vorläufer, dem Wasser-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulösen.

— —

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug seyn, und ich scheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für seine Unart, neben dem was geschehen mußte, das Beste was ich weiß gesagt, und die „Ueberzeugung, sich nie gegen die Majorität „aufzulehnen" hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und sehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umstoßen können, ob er sie vielleicht nützen kann.

———

Staatl. Bibliothek Passau

220

La

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias,

Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten

Bd.: 5

Hamburg [1789]

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 76-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341635-6
VD18 80463924-001